

Ulrike Bürger: Das Zentrum Historische Bestände

Wulf D. v. Lucius: Bücher sind mehr als ihre Inhalte

Susanna Bliggenstorfer: Die Universitätsbibliothek Bern konstituiert sich nach Plan

Helmut Brinker: China nur scheinbar im Abseits

Libernensis

1'2008





Helfen Sie mit einer Buchpatenschaft!

Nur dank Ihrem Beitrag überleben wichtige Bücher.

Bibliophile Kostbarkeiten

Die Universitätsbibliothek Bern (UB) verfügt über einen bedeutenden historischen Buchbestand und anderes wertvolles Schriftgut. Dazu zählen kostbare und international beachtete Sondersammlungen. Als Schatz des Hauses gelten vor allem die 430 Inkunabeln, das sind seltene Zeugnisse des frühesten Buchdrucks. Schwerpunkt des historischen Buchbestandes bilden die Bernensia, die das wissenschaftliche und kulturelle Leben Berns bis in die Gegenwart dokumentieren. Für deren Pflege und Erhaltung trägt die UB als Archivbibliothek eine besondere Verantwortung.

Kulturelles Erbe Berns in Gefahr

Zahlreiche der unersetzlichen Bücher und Karten weisen Alters-, Nutzungs- oder Umweltschäden auf, die nach dringender konservatorischer Behandlung rufen. Eine wichtige Arbeit leistet dabei die Restaurierung. Unsere finanziellen Mittel reichen jedoch lange nicht aus, um nur einen kleinen Teil des gefährdeten Schriftguts zu behandeln.

Wir appellieren daher an das Engagement von Freunden und Förderern der UB, unsere konservatorischen Anstrengungen mit einer Spende zu unterstützen. Schon mit einem kleinen Beitrag übernehmen Sie eine herzlich willkommene Buchpatenschaft.

Gerne erteilt Ihnen Frau Sabine Schlüter unter Telefon 031 631 92 50 oder E-Mail sabine.schlueter@ub.unibe.ch, nähere Auskunft.

Für Beiträge auf Konto 60-718971-5 sind wir sehr dankbar.

u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**

Aktuell

- 4 *Ulrike Bürger*: Das Zentrum Historische Bestände: eine neue Abteilung der Zentralbibliothek
- 6 *Wulf D. v. Lucius*: Bücher sind mehr als ihre Inhalte
- 14 *Charles Linsmayer*: «Denn dem Auge glaubt das Gehirn»
- 17 *Susanna Bliggenstorfer*: Die Universitätsbibliothek Bern konstituiert sich nach Plan
- 20 *Helmut Brinker*: China nur scheinbar im Abseits: von der heimlichen Wiege des Fussballs

Weiterbildung

- 24 *Werner Wunderlich*: Das Lehrprogramm Buchwissenschaften an der Universität St. Gallen

Bücher und andere Medien

- 26 *Verena E. Müller*: Kampf und Krampf

Projekte

- 27 *Gabriela Scherrer*: Digitale Semesterapparate

Eine Bibliothek der UB stellt sich vor

- 28 *Christine Wright*: «Work out» in der Bibliothek Sozialwissenschaften

Personelles

- 30 Mitarbeitende verabschieden Mitarbeitende
- 31 Neue Mitarbeitende der UB stellen sich vor

- 32 **Ausstellungen und Veranstaltungen der UB**

- 34 **Ansprechpartner/Impressum**

Ulrike Bürger ist Leiterin des Zentrums Historische Bestände in der Zentralbibliothek

Das Zentrum Historische Bestände: eine neue Abteilung der Zentralbibliothek

Für die historischen Bestände der Burgergemeinde Bern wird in der Zentralbibliothek das Zentrum Historische Bestände aufgebaut.

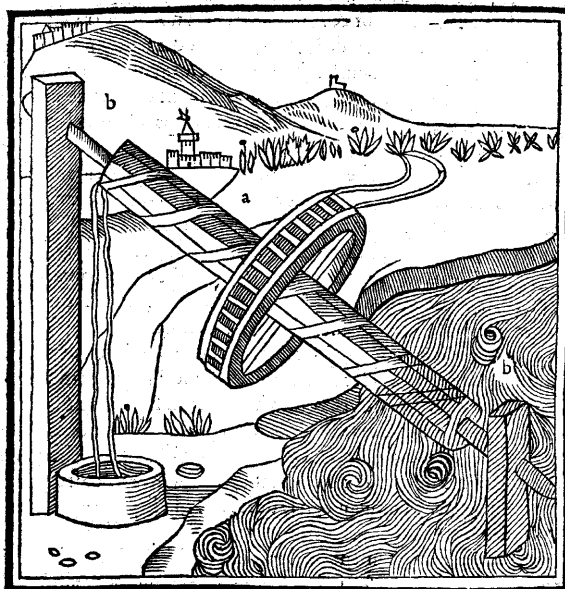
Unbemerkt von der Öffentlichkeit nahm am 1. Januar 2008 eine neue Abteilung der Zentralbibliothek den Betrieb auf, das Zentrum Historische Bestände (ZHB). Gefeierte wurde später, am 13. März 2008. Im Schultheissensaal trafen sich neben Gästen aus dem In- und Ausland Vertreter der Burgergemeinde Bern und der Universität Bern zur offiziellen Eröffnung. Das ZHB ist das Ergebnis einer Leistungsvereinbarung zwischen der Burgergemeinde und der Universität Bern. Danach belässt die Burgergemeinde die ihr gehörenden historischen Bestände (bis Erscheinungsjahr 1900), die aus der aufgelösten Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek Bern stammen, bei der neuen Universitätsbibliothek als Leihgabe. Dies ist mit dem Auftrag verbunden, ein Zentrum Historische Bestände von internationaler Ausstrahlung aufzubauen. Im Gegenzug stellt die Burgergemeinde die Finanzierung für dieses Zentrum (das Personal, die Bearbeitung, die Vermittlung, die Lagerung und die Erhaltung der historischen Bestände) sicher. Als Aufsichtsorgan setzt die Burgergemeinde Bern ihre Bibliothekskommission ein.

Das ZHB betreut ungefähr 260 000 Druckschriften und Karten.¹ Dazu zählen rund 430 Inkunabeln. Diese frühesten, bis zum Jahr 1500 gedruckten Bücher sind teilweise noch von Hand koloriert. Sie stammen zu einem grossen Teil aus dem Kartäuserkloster Thorberg, das wie alle anderen bernischen Klöster während der Reformationszeit aufgelöst

Das ZHB betreut ungefähr 260 000 Druckschriften und Karten. Dazu zählen rund 430 Inkunabeln, unter denen sich das älteste gedruckte und datierte Buch der Schweiz befindet.

wurde. Aufbewahrt wurden die Schriften in der Bibliothek der neu gegründeten theologischen Hochschule. Deren Bestand wurde neben Erwerbungen durch Kauf immer wieder durch Schenkungen ergänzt. Im 16. Jahrhundert waren es die Sammlungen von Gelehrten, im 17. Jahrhundert erhielt die Berner Liberey die kostbare und international beachtete Sammlung des französischen Humanisten und Diplomaten Jacques Bongars (1554–1612). Die bis dahin stark theologisch ausgerichtete Bibliothek wurde mit der Schenkung um bedeutende Titel aller Wissensgebiete erweitert. Die 500 Handschriften liegen heute in der Burgerbibliothek Bern, die 6850 Drucke der umfangreichen Sammlung betreut das ZHB.

Auch im 18. Jahrhundert wurde die Bibliothek reich beschenkt: Die Kartensammlung des Berner Staatsmannes Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803) gehört zu den wertvollsten ihrer Art. Sie umfasst nahezu 16 000 Landkarten, Pläne und topografische Ansichten aus dem 16. bis frühen 19. Jahrhundert. Mit Mitteln des bernischen Lotteriefonds wurde die Sammlung von 1994 bis 1998 inventarisiert, verfilmt und restauriert. Heute sind sämtliche Karten online abrufbar. Die Liste der Schenkungen liesse sich ohne Weiteres verlängern, als Schwerpunkt der Sammlung sollen hier nur noch die Bernensia erwähnt wer-



Im 10. Buch beschäftigt sich Vitruv mit den verschiedenen Arten, Wasserkraft technisch einzusetzen. Hier ein Schöpfbrunnen, den er Schnecken-Pumpensystem nennt.



Das Buch von Boccaccio über die berühmten Frauen beginnt mit Eva. Im Druck von Matthias Apiarius ist das Kapitel mit einem Holzschnitt des Berner Malers und Formenschnegers Jacob Kallenberg illustriert, der Adam und Eva mit der Schlange zeigt.

den. Sie dokumentieren das wissenschaftliche und kulturelle Leben des Kantons Bern.

Organisatorisch besteht das ZHB aus der Leitung und zwei Dienststellen. In der Dienststelle Konservierung arbeiten vier Restauratorinnen auf 2,5 Stellen, dazu kommt die Stelle der Jahrespraktikantin. Die Dienststelle der Kuratorin ist etwas grösser. Hier arbeiten acht Personen, die sich 3,5 Stellen teilen: zwei wissenschaftliche Mitarbeitende, fünf Bibliothekarinnen und Bibliothekare und eine Reprotechnikerin. Die meisten Mitarbeitenden nehmen ihre bisherigen Aufgaben weiterhin wahr und bleiben an ihrem angestammten Arbeitsplatz.

Zu den Aufgaben des ZHB gehören das Sammeln, Erschliessen, Erhalten und Vermitteln der historischen Bestände. Restaurierung, Konservierung und alle andern Tätigkeiten rund um die Bestandserhaltung sind Aufgaben der Dienststelle Konservierung. Das Restaurierungsatelier wird wie bisher im Mandats-

Kopiergesuchen der Benutzenden und von Leih-anfragen für Ausstellungen. Über Führungen, mit Publikationen, Referaten und Ausstellungen werden die einmaligen Buch- und Kartensamm-lungen der breiten Öffentlichkeit bekannt ge-macht.

Die Ziele des ZHB sind weit gefächert: Sämtliche historischen Bestände sollen im Online-Katalog erschlossen sein. Nach dem Umzug eines grösseren Teils der modernen Bestände in das Von-Roll-Areal im Jahr 2013 sollen die historischen Bestände an ihrem Standort gute Klima- und Lagerungsbedingungen erhalten. Der zukünftige Lesesaal soll für die Benutzenden von histori-schen Beständen ausgestattet sein. Benötigt wird ein ruhiger, abgetrennter Raum, in dem sicher und schadenfrei gearbeitet werden kann. Ein Ausstellungsraum soll den Klima- und Sicher-heitsanforderungen an die Präsentation von Bü-chern und Karten entsprechen. Eine so schreckliche Katastrophe wie der Brand in der Weimarer Herzogin Anna Amalia Bibliothek wird die histo-rischen Bestände in Bern kaum treffen. Die tech-nische Einrichtung des Bibliotheksgebäudes ist zeitgemäss, und die Bücher lagern nicht in einem Schauraum, sondern in speziell ausgerüsteten Tiefmagazinen. Im Rahmen der Entwicklung eines Risikomanagements ist trotzdem ein Ka-tastrophenplan zu erstellen. Solch vorbeugende Massnahmen bringen im Schadensfall eine effi-ziente Schadensminimierung. Unsere histori-schen Bestände bergen jahrhundertealtes Wis-sen, das wir weitergeben wollen.

Kontakt: ulrike.buerger@ub.unibe.ch, Telefon 031 631 93 47

1 Eine Übersicht über den gesamten historischen Bestand in: Handbuch der historischen Buchbestände der Schweiz, <http://www.zb.unizh.ch/HBCH/webpages/staticPages/k001820.shtm>

2 Sabine Wahrenberger, Gesamtprojekt Rekatolisierung UB, in: Libernensis, 2, 2007, S. 12–13; Informationen zum Projekt www.e-rara.ch unter der gleichnamigen Internetadresse.

Sämtliche historischen Bestände sollen künftig im Online-Katalog erschlossen sein und ausserdem verbesserte Klima- und Lagerungsbedingungen erhalten.

verhältnis die Bestände der Burgerbibliothek Bern betreuen und für die Universitätsbibliothek das Projekt Mengenentsäuerung weiterführen.

Der Bereich Sammeln ist weit gefasst. Neben Schenkungen und dem Kauf von älteren Werken werden gemäss Leistungsvereinbarung auch zeitgenössische Titel für die Bernensia-Sammlung, den Bereich Buchwesen und Fachliteratur zur Konservierung erworben. Das Erschliessen der historischen Bestände wird vor dem Hintergrund von zwei laufenden Projekten, der Rekatolisierung und einem schweizweiten Digitalisierungsprojekt, zur Schwerpunktaufgabe.² Zur Vermittlung gehören die Benutzerbetreuung im Lesesaal, die Korrespondenz mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie das Bearbeiten von

Wulf D. v. Lucius ist wissenschaftlicher Verleger und Honorarprofessor für Verlagswirtschaft an der Universität Hohenheim

Bücher sind mehr als ihre Inhalte

Gedanken über Bücher, ihre Materialität, ihre künstlerische Gestaltung, ihre Besitzgeschichte und den sammlerischen Kontext.¹

Unter den vielen kunstvollen Hervorbringungen des Menschen sind Schrift und Buch vielleicht diejenigen, die am meisten Bewunderung verdienen und auch erfahren – sie sind in der unglaublich beschleunigten kulturellen und sozialen Entwicklung der zurückliegenden zweieinhalb Jahrtausende das entscheidende Vehikel der Wissensgenerierung, Wissenssteigerung und insbesondere Wissensspeicherung gewesen. Gemäss dem vielzitierten Wort Plinius d. J. «kein Buch ist so schlecht, dass es nicht irgendeinen Nutzen brächte» werden Bücher der Bewahrung für wert gehalten und ihre Bewahrungsorte, die Bibliotheken, gelten fast als so etwas wie die heiligen Tempelhaine der Alten – selbst Diktaturen und intransigente Ideologen haben Bibliotheken geachtet und auch die «feindliche» Literatur aufbewahrt. Es gibt so etwas wie eine natürliche Ehrfurcht und Scheu gegenüber dem Buch – nicht nur unter Bücherfreunden, wie die, die sich hier heute zusammengefunden haben.

Und doch: die ungeheure Zahl der Bücher der Vergangenheit und Gegenwart zwingt zur Auswahl, d. h. auch zum Ausscheiden. Jede Bibliothek ist das

Ergebnis dieser gegenläufigen Bewegungen von Zuwachs und Verschwinden. Eine Bibliothek, in der diese beiden Kräfte nicht mehr wirksam sind, gleicht einer Versteinering. Ein Bücherfreund des 18. Jahrhunderts, Nathanael Jakob Gerlach, notierte 1728

Unter den vielen kunstvollen Hervorbringungen des Menschen sind Schrift und Buch vielleicht diejenigen, die am meisten Bewunderung verdienen und auch erfahren.

bei einem Besuch der Bibliothek von Samuel Pepys, die nach testamentarischer Verfügung in nichts mehr verändert werden sollte: «Diese Bibliothek kennt keinen Zuwachs und darf nicht von der Stelle bewegt werden, sondern bleibt in honorem familiae konserviert. Mir erscheint sie wie ein Monument der Eitelkeit. Nach einiger Zeit wird der ganze Plunder nichts mehr wert, das bisschen Gold gedunkelt sein, und die Bibliothek bringt keinen Nutzen mehr.»

Doppelrolle der Bibliothek als Schatzkammer und Dienstleister

Der angesprochene Benutzungsaspekt führt zu der wichtigen Doppelrolle von Bibliotheken, die oft zu einem schwierigen Spagat wird: der Rolle als Schatzkammer, Archiv und Museum einerseits und der Rolle der Versorgung der Bibliotheksbenutzer gemäss den aktuellen Bedürfnissen. Lange stand die Schatzkammerfunktion, das Antiquarische, mehr im Blickpunkt, aber andererseits drängten immer die Nutzerwünsche zum Bestreben, aktuelle Erwerbungen zu tätigen. Auch in der Geschichte dieser Bibliothek bzw. ihrer Vorgänger kommen immer wieder Phasen, in denen die Dringlichkeit aktuellerer Bestände erkannt wird und damit die weitgehende Obsoleszenz der Altbestände.

Jedes Buch ist bei Erscheinen neu und antwortet auf (zumindest erwartete) Bedürfnisse. Die grosse

Bei der Eröffnung des Zentrums Historische Bestände konnten die Teilnehmenden einige herausragende Druckwerke und Einbände im Original betrachten.



Gefahrenperiode eines Buches entsteht, wenn es veraltet ist, nutzlos erscheint. Das ist die Phase massenhaften Verschwindens von Büchern, bis ein Buch genügend alt geworden ist – sagen wir einmal 100 Jahre – und es als historischer Gegenstand, also über seinen textlichen Inhalt hinaus als bewahrenswert gewertet wird. Auch ohne Kriegsverluste entstehen so viele Abgänge: Von den ursprünglichen Beständen der Alten Stadtbibliothek Bern sind heute etwa nur noch ein Viertel vorhanden – ohne dass die Vorgänge des Verschwindens alle belegt wären. Der Phase der Büchervernichtung durch Obsoleszenz der Inhalte folgt die Phase der historischen Hinwendung: Das ist die Stunde der Primärsammler, die aus welchen Anstössen und Motiven auch immer, nach einem inneren Plan Bücher bei sich versammeln und so den Zyklen von Buchentstehung, Bucherwerbung, Buchzerstreuung und Buchvernichtung die Phase der Buchbewahrung, der Wiederversammlung des schon Zerstreuten, der Rettung des fast schon Vernichteten folgen lassen.

Ein besonders anschauliches Beispiel für all diese Phasen von Entstehung, Nutzung, Gefährdung, Vernichtung und Rettung sind die sogenannten Ephemera und Kleinschriften, die oft Informationen ent-



burg über 18 000 Broschüren gesammelt, politische Flugschriften, Tageslieder, Predigten u. a. Das bedeutet eine ausserordentliche Leistung des Aufspürens und Bewahrens kulturgeschichtlich bedeutsamer Dokumente. Geleistet kann das nur von einer Einzelperson werden, ein Schatz wird es später für öffentliche Sammlungen. Wir erleben also beispielhaft das Wechselspiel von Primärsammler und kumulativen Sekundärsammlungen.

Bibliotheken müssen in Bewegung bleiben – durch Zugänge, Eigenerwerbungen wie fremde Sammlungskomplexe, Ausgliederungen und Neuordnung des Vorhandenen. Dafür ist die Universitätsbibliothek Bern ein anschauliches Beispiel, der Anlass des heutigen Tages – die Eröffnung des Zentrums Historische Bestände – ein Beleg für solchen lebendigen und wiederbelebenden Umgang einer Bibliothek mit ihren Beständen und die sinnvolle Reaktion auf die Doppelrolle der Bibliothek als Schatzkammer und Dienstleister.

Bibliotheken als zufällig entstandene Ensembles

Im Folgenden möchte ich darüber nachdenken, warum historische Buchbestände eine so grosse Bedeutung für die Erschliessung der Vergangenheit haben, die eben nicht nur durch die Lektüre und Analyse von Texten geleistet werden kann, sondern sehr wesentlich die Betrachtung und Deutung der nichttextlichen Elemente des Trägermediums erfordert. McLuhans «the medium is the message» ist

Prof. Dr. Wulf D. v. Lucius hält die Festrede an der Eröffnung des Zentrums Historische Bestände im Schultheissensaal, dem kurz vor 1800 eingerichteten Bibliotheksraum der heutigen Zentralbibliothek an der Münstergasse.

Bibliotheken müssen in Bewegung bleiben – durch Zugänge, Eigenerwerbungen wie fremde Sammlungskomplexe, Ausgliederungen und Neuordnung des Vorhandenen.

halten, die nirgendwo sonst existieren und die besonders Verschleiss und sorgloser Vernichtung anheimfallen. Denken wir an die Donat, kleine, schulbuchartige Broschüren, die Johannes Gutenberg druckte: Sie sind viel seltener als seine monumentale Bibel, sie waren eben Gebrauchs- und Verbrauchsmaterial.

Ein anderes Beispiel: Es gibt Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich an keinem Ort in Europa vollständig befinden und sich z. T. sogar auch aus einer Kompilation aller bekannten Standorte nicht komplettieren lassen. Hier hat der Sammeleifer von Privaten, von besessenen Enthusiasten oft Bedeutendes geleistet. Ein sehr schönes Beispiel dafür ist der Bestand der Broschürensammlung des Berner Theologen, Historikers und Politikers Gottlieb Ludwig Lauterburg: In 1254 Sammelbänden hat Lauter-

Die Einbände der Bernischen Museums- und Lesegesellschaft sind mit Papier oder Gewebe überzogen und mit handschriftlichen Titeletiketten gekennzeichnet.



sicher überspitzt, aber allemal richtig ist «also the medium is a message».

Jede grössere Bibliothek, und zumal alle, die schon Jahrhunderte bestehen, ist ein Puzzle, ein meist sehr lückenhaftes und oft auch durch Zufälle entstandenes Ensemble aus zahlreichen vorbestehenden kleineren Sammlungen. Das gilt in ausgeprägter Weise auch für die historischen Bestände der heutigen Universitätsbibliothek Bern, deren Keimzelle die Bibliothek, die Liberey, wie es damals hiess, der Hohen Schule zu Bern war, der Ausbildungsstätte für den reformierten Pfarrernachwuchs. Aus gewiss kleinem Anfangsbestand des Jahres 1528 wurde die Bibliothek entscheidend durch laufende Zugänge (oft Schenkungen) von Professoren und Bürgern bereichert – Namen wie Georg Schöni, Niklaus Pfister, Benedict Marti u. a. sind überliefert. Bauliche Erweiterungen und eine Bibliothekskommission sorgten im 17. Jahrhundert für weiteres Wachstum und bedeutende Zugänge: 1631 erhielt die Stadt Bern vom Erben des Gelehrten Jacques Bongars dessen Bibliothek mit 500 Handschriften und 6856 Drucken in über 3000 Bänden, womit sich der Gesamtbestand mehr als verdoppelte! Eine Privatsammlung war also grösser als das Ergebnis von 100 Jahren Erwerbungen!

Das ist ein ganz häufiger Vorgang in dieser Zeit, nicht nur für die Bibliothek einer Kommune. So wuchs der Bestand der Königlichen Bibliothek in Paris, die 1622 (also ganz zeitgleich!) etwa 6000 Bände umfasste, durch Übernahme der Privatbibliothek von Jacques Dupery 1656 um mehr als das Anderthalbfache.

Gerade im 17. Jahrhundert entstanden bedeutende Gelehrtenbibliotheken, die dann in grössere Sammlungszusammenhänge eingebunden wurden. Bemerkenswert ist auch, dass die Königliche Bibliothek in Paris – Keimzelle der späteren Bibliothèque Nationale – in der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht grösser war als die Bibliotheca Civica in Bern.

Lassen Sie mich noch ein weiteres Beispiel für die herausragende, ja in diesem Fall konstituierende Bedeutung einer Privatsammlung für eine öffentliche Sammlung nennen: In der vergangenen Woche feierte die Bayerische Staatsbibliothek, eine der reichsten und glanzvollsten weltweit, in einem Festakt ihr 450-jähriges Bestehen. Nur 450 Jahre, wo München doch schon deutlich früher, nämlich damals schon seit 300 Jahren, wittelsbachische Residenz war und die Fürsten doch auch vor 1558 Bücher besaßen? Das Jahr 1558 gilt für die Münchner Herzogliche, später Königliche, heute Staatsbibliothek deshalb als Gründungsdatum, weil Herzog Albrecht V. in diesem Jahr die bedeutende, sehr umfangreiche Sammlung des verstorbenen kaiserlichen Reichskanzlers Johann Albrecht Widmannstetter erwarb. Nicht die ererbten fürstlichen Bestände bezeichnen das Gründungsdatum, sondern die Sammlung eines Privatmanns. Kann es einen schöneren Beleg für die Bedeutung der Privatsammler geben als diesen? Sie sind die Urschöpfer jener unermesslichen Bücherkosmen, die die barocken Universalbibliotheken, die Grossbibliotheken des 19. Jahrhunderts und schliesslich die très grandes bibliothèques des 20. Jahrhunderts ausmachen: Glanzlichter, geistige Kerne dieser Sammlungen haben immer wieder Einzelne geschaffen!

Die Privatsammler sind die Urschöpfer jener unermesslichen Bücherkosmen, die die barocken Universalbibliotheken, die Grossbibliotheken des 19. Jahrhunderts und schliesslich die très grandes bibliothèques des 20. Jahrhunderts ausmachen.

Doch zurück nach Bern: Mit steigenden weiteren Erwerbungen und Überführung anderer städtischer Buchbestände wuchs die Bibliothek auf mehr als 10 000 Bücher – ein als Anreiz zu weiteren Sammlungen angelegtes Donatorenbuch belegt zahlreiche weitere Zugänge von Seiten wissenschaftlicher



1865 erwarb die Stadtbibliothek die Broschürensammlung des Berner Theologen, Historikers und Politikers Ludwig Lauterburg (1817–1864). Die Sammlung enthält neben historischen Werken zur Schweizer Geschichte, wie der hier gezeigten Publikation zum «Stifter der ökonomischen Gesellschaft in Bern», viele Flugschriften, Tagelieder und Predigten.

Sammler ebenso wie der Bürgerschaft, was Namen wie Wyss von Mollens, von Erlach, von Graffenried u. a. belegen.

Viele Bibliotheken erleiden im Lauf ihrer Geschichte grosse Verluste, davon ist Bern verschont geblieben – es gibt sogar die eigenartige Situation, dass Bern sei-

eine bestimmte Epoche und natürlich zugleich für das persönliche Interessenprofil des Sammlers. Das Jahr 1834, das Gründungsjahr der Universität Bern, bedeutete einen weiteren wichtigen Impuls für den Bestandsaufbau. In der hiesigen Bibliothek hat dieser bis ins 20. Jahrhundert anhaltende Vorgang zu einem Altbestand historischer Bücher vor 1800 von über 70 000 Titeln, darunter 430 Inkunabeln, geführt. Zusammen mit den über 180 000 Titeln des 19. Jahrhunderts ergibt sich ein historischer Buchbestand von rund 250 000 Werken, das sind immerhin gut 10 % des mittlerweile auf über 2,2 Mio. angewachsenen Medienbestandes.

Die heutige Eröffnung des Zentrums Historische Bestände gibt zweifachen Anlass, über die Rolle des historischen Buches nachzudenken, nicht zuletzt auch darüber, ob angesichts der Vision einer European Digital Library, in der alle jemals erschienenen Bücher gescannt als Digitalisat im Netz greifbar wären, der physische Buchbestand überhaupt jenseits einer antiquarisch-sentimentalen Einstellung zum Buch noch von öffentlicher Bedeutung ist, also auch weiterhin den Einsatz nicht unerheblicher öffentlicher Mittel rechtfertigt.

Besonderheit jedes einzelnen Exemplars

Ich will diese Überlegungen unter zwei Perspektiven unternehmen: einmal der über den Inhalt hinausgehenden aussagekräftigen Eigenschaften des individuellen Exemplars, und zum zweiten der des Kontextes historischer Sammlungen und Teilbestände,

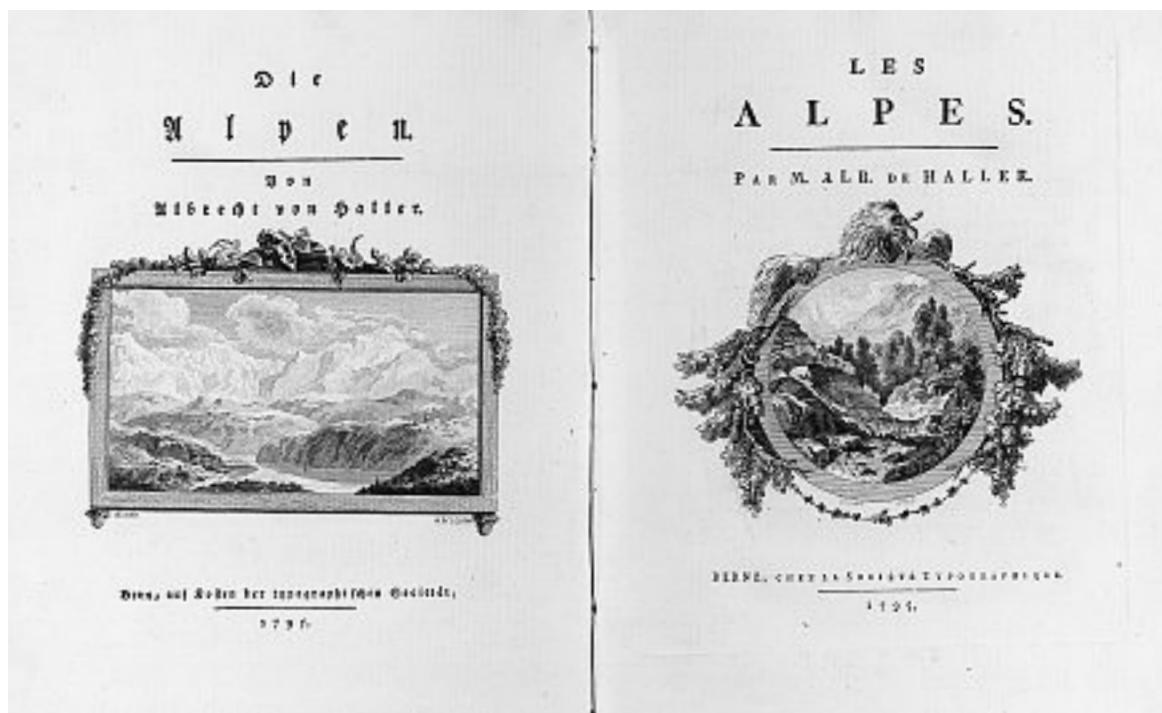
Wie bei der Puppe in der Puppe stehen in einer Bibliothek zahlreiche ineinander verschachtelte Sammlungen. Jede dieser Teilsammlungen steht für eine bestimmte Epoche und natürlich zugleich für das persönliche Interessenprofil des Sammlers.

nen Anteil von 6000 Büchern aus der Kriegsbeute des zweiten Villmergerkriegs 1718 wieder zurückgab – wohl aus Raumnot.

Es ist unmöglich, all die weiteren Zuwächse und eingebrachten Bestände aus anderen Institutionen wie etwa der Societas Studiosorum, die sich um aktuelle wissenschaftliche Bücher bemühte, der ökonomischen Gesellschaft, der Lesegesellschaft, der Medizinisch-Chirurgischen und Veterinärischen Communbibliothek auch nur aufzuzählen.

Deutlich wird aber an all dem, aus welch vielfältigen bürgerlichen, kirchlichen und privaten Sammelinitiativen der historische Bestand der Universitätsbibliothek Bern besteht, wie eben bei jeder grösseren Bibliothek. Wie bei der Puppe in der Puppe stehen in einer Bibliothek zahlreiche ineinander verschachtelte Sammlungen. Jede dieser Teilsammlungen steht für

Der Berner Buchdruck erlebte Ende des 18. Jahrhunderts eine Blütezeit. Der Verleger Beat Ludwig Walther (1743–1802) und die Typographische Gesellschaft Bern, gegründet 1758 von Beat Vinzenz von Tscherner, verlegten in Zusammenarbeit mit namenhaften Künstlern eine Reihe von herausragenden Druckwerken.



Seite 11: Die Liebe ist das Grundmotiv der Novellensammlung der Königin von Navarra, die Geschichten behandeln aber auch die gesellschaftlichen, ethischen und philosophischen Fragen der Zeit. In Bern erschien das Werk in deutscher Sprache bei Walther und ein Jahr später mit Radierungen von Anton Balthasar Dunker und Sigmund Freudenberg in französischer Sprache bei der Typographischen Gesellschaft.

die in ihrem Ensemble Gehalte vermitteln und Fragestellungen ermöglichen, die anhand anonymisierter Einzeltextkompilationen nicht beantwortet werden können.

Unter den Inkunabulisten gibt es die Redensart: «es gibt keine Dubletten», d. h. jedes Exemplar hat so viele Besonderheiten, dass es einzigartig ist. Die bibliogenetische Forschung, die dem nachgeht, hat faszinierende Ergebnisse gebracht, was darauf hinweist, dass ein Digitalisat von einem mehr oder weniger zufällig ausgewählten Exemplar bei weitem nicht alle Informationen bewahren kann, die die Vielzahl vieler verstreut vorhandener Exemplare eines Drucks erst erforschbar macht.

Aber nicht nur aus dem bibliogenetischen Forschungsansatz heraus sind die historischen Bücher in ihren jeweiligen Exemplaren bewahrenswert. Bücher sind eben nicht nur Texte, Inhalte, sondern zugleich Teil unseres physischen Kulturerbes in ihrer Materialität, ihrer künstlerischen Gestaltung, ihrer Besitzgeschichte, ihrem sammlerischen Kontext.

Ein Beispiel ist etwa das Papier mit seinen Wasserzeichen: Datierung und z. T. Lokalisierung unfirmierter Drucke gelingt vielfach hierdurch – das Digitalisat kann das nicht leisten. Einbände sind nicht nur künstlerisch oft von hohem Eigenwert, sondern zugleich Indizien für Vorbesitzer, sie vermitteln Signale für die Interessenlage der Besitzer, also soziokulturelle Informationen; Besitzeinträge und Dedikationen, Notizen über Zeit und Ort der Erwerbung, des Preises, Anmerkungen (zumal von identifizierbaren,

bedeutenden Vorbesitzern, etwa Gelehrten oder Literaten) sind Forschungsgegenstand für Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Unter all diesen Aspekten sind historische Bücher Individuen, die in ihrer physischen Überlieferung in diesem einen Exemplar Informationen tragen, die z. T. nur wenig mit dem Text des Buches zu tun haben, aber vielfäl-

Texte ohne Medium existieren nicht – allenfalls in den Köpfen ihrer Schöpfer oder solcher Rezipienten, die sie auswendig wissen.

tige sozial-, kultur-, wissenschafts- oder regionalgeschichtliche Aufschlüsse geben.

Bücher sind zudem in den aufeinanderfolgenden Ausgaben – also über den immer gleichbleibenden Text hinaus – wichtige Zeugnisse der Rezeptionsgeschichte von Texten. Lassen Sie mich ein für Bern besonders sprechendes Beispiel nennen: der Berner Arzt, Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller veröffentlichte 1732 sein vielleicht berühmtestes Werk «Die Alpen», das zu einem Zentraltext der Identifikation, der Selbstvergewisserung der Schweizer als stolzes, sittenreines Bergvolk wurde. Ganz aus barockem Geist verfasst strahlte es über Jahrzehnte weiter und verwandelte sich etwa in einem feinen Antiqua-Druck der Berner Typographischen Societät von 1795 mit zauberhaften klassizistischen Vignetten Duncers in ein Werk der Empfindsamkeit: Durch die neue Buchgestalt erfährt der Inhalt eine neue Wahrnehmung; fast ein Dreivierteljahrhundert nach Verfas-



sung des Textes hebt die physische Präsentation denselben ihn in eine andere Zeit, anverwandelt und erneuert ihn für Leserinnen und Leser um 1800. Bücher sind eben wirklich mehr als Texte! Dazu verweist die Datierung der Dunckerschen Vignetten von 1775 bis 1786 auf viele Stufen vor dieser Ausgabe. Bücher in ihrer physischen Erscheinung bezeugen die Lebendigkeit, die fortdauernde Bedeutung von Texten. So können also auch viele aufeinanderfolgende Ausgaben desselben Textes nicht als überflüssig betrachtet werden: Jede erzählt etwas von Lesern, Künstlern, Ideengeschichte. Der englische Buchkünstler Keith Smith formulierte in diesem Zusammenhang: «... writers do not write books. They write texts which are poured onto the page, as many blank pages as necessary to hold their manuscript. Writers create *running* manuscripts, not books.»

Die Verwandlung eines laufenden Textes in ein Buch schafft also ein Mehr gegenüber diesem reinen Text, und wer wollte bestreiten, dass er Shakespeares Sonette in einem Pergamentexemplar der Drugulin-drucke anders wahrnimmt als in einem Reclamheft oder dass die Gedichte Paul Celans in anderer Weise in der Ausgabe sprechen, zu der seine Frau Radierungen beigesteuert hat – gedruckt auf schweres Bütten im Folioformat.

Dabei kommt es nicht darauf an, ob man die so bewirkte Veränderung der Textwahrnehmung generell oder in einem spezifischen Fall gut oder textgerecht findet, wichtig ist es zunächst nur, sich bewusst zu werden, dass es diese Veränderung gibt. Texte ohne

Medium existieren nicht – allenfalls in den Köpfen ihrer Schöpfer oder solcher Rezipienten, die sie auswendig wissen, und man mag sich im letzteren Fall noch fragen, ob nicht auch da noch eine bestimmte Typographie oder eine bestimmte Sprechstimme, in der der Text zunächst wahrgenommen wurde, das Erinnertere mitprägt. Es ist also höchst zweifelhaft, ob überhaupt (ausser beim Schöpfer) irgendwo «reine Texte» existieren können.

Dies führt zu einer Überlegung, die Roland Barthes in seinem berühmten Essay «La chambre claire. Notes sur la photographie» beim Betrachten einer alten Fotografie anstellte:

«1850 hat August Salzmann den Weg nach Bethlehem fotografiert: Nichts als ein steiniger Boden und ein paar Öl-bäume; doch drei Zeiten verdrehen mir den Kopf, meine Gegenwart, die Zeit Jesu und die des Photographen.»

Diese Beobachtung von Barthes für das Medium Fotografie lässt sich erhellend auf das Medium Buch übertragen. Die Dreischichtung der Zeit in der Fotografie kann zur Vierschichtigkeit im Buch werden: der Zeit, die der Text darstellt (etwa eine mittelalterliche Legende), die Zeit, in der der Text geschrieben

In der Regel kommt keine Bibliothek um Dublettenausschliessung und Bestandsintegration herum – das bedeutet sehr viel Informationsverlust geistesgeschichtlich relevanter Sachverhalte.

wurde (z. B. in der Romantik), die Zeit, in der das Buch gedruckt wurde (sagen wir in den 1920er-Jahren), und meine, des Lesers Gegenwart. Der reine Text, wenn es ihn denn gäbe, umfasste allenfalls zwei Zeitschichten: die des Gegenstands und die der Textabfassung. Das Buch als Objekt fügt diesem die Zeit (und damit den Stil) seiner Entstehung hinzu und transportiert diese dreifache Zeit in die Gegenwart des Lesers. Gerade die Zeitdimension, in der das physische Produkt Buch entstand, bedeutet eine der wesentlichen Botschaften, die es jenseits des Textes mit sich trägt und uns, wenn wir dafür unsere Wahrnehmung geschärft haben, zusätzlich vermittelt. Das Buch lässt uns in der Zeitgebundenheit seiner physischen Erscheinung teilnehmen an einem bestimmten Zeitpunkt des Rezeptionsprozesses, der sich sodann fortsetzt in unserer gegenwärtigen Rezeption des schon Verwandelten.

links: Die Sammlung des Humanisten und Diplomaten Jacques Bongars (1554–1612) enthält neben seltenen Drucken und wertvoll illustrierten Werken auch einige Bände in herausragenden Einbänden. Hier ein französischer Königseinband mit Supralibros für Henri III. aus der Werkstatt der Buchbinderfamilie Eve. Der Rücken und die Deckelmitte sind im «stil au semi», die Eckstücke im «stil à la fanfare» verziert.



rechts: Ein Werk aus dem Besitz der berühmten französischen Bibliophilen Thomas Maioli und Jean Grolier (1479–1565). Der Kalbslederband ist mit Flechtwerk vergoldet, das in schwarzer Farbe ausgemalt ist.

Gegenseitige Sinnggebung der Stücke einer Sammlung

Nach diesen Anmerkungen zur Aussagekraft des einzelnen Exemplars in vielerlei Hinsicht möchte ich auf den zweiten wesentlichen Aspekt des historischen Buches zu sprechen kommen, den des Sammelkontexts.

Michel Foucault hat in seiner *«archeologie du savoir»* (Paris 1969) notiert: «Les marges d'un livre ne sont jamais nettes ni rigoureusement tranchées: par-delà le titre, les premières lignes et le point final, par-delà sa configuration interne et la forme qui l'autonomise, il est pris dans un système de renvois à d'autres livres, d'autres textes, d'autres phrases: noeud dans un réseau.» («Die Ränder eines Buches sind niemals sauber und streng geschnitten: jenseits der Titelseite, der ersten Zeilen und dem Schlusspunkt, jenseits seiner inneren Gestalt und der Form, die es eigenständig macht, ist es in ein System von Rückverweisungen auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze eingebunden: ein Knoten in einem Netz.»). Er hat damit eine Erkenntnis formuliert, die nicht nur, wie von ihm wohl primär gemeint, den Inhalt der Bücher betrifft, sondern auch auf Buchensembles bezogen werden kann.

In diesem Netzwerk der Bücher liegen grosse Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns: Der Wechselbezug, die gegenseitige Sinnggebung der Stücke einer Sammlung geben sowohl Hinweise auf die Interessenlage des betreffenden Sammlers wie auf Leitthemen einer Epoche – mehr als jede andere Art von

Sammlungen einsichtigerweise insbesondere die Büchersammlungen.

Die Erforschung von historischen Sammlungen hat daher in den letzten zwei Jahrzehnten weithin, auch in der Kunstwissenschaft, sehr an Bedeutung gewonnen – aus der Kontextualität von Sammlungsstücken erschliessen sich zahlreiche soziale, politische, künstlerische und alltagskulturelle Zusammenhänge. Wer sammelte was? Wo beschaffte er sich seine Stücke? Wie wurden sie angeordnet, katalogisiert, wie aufgestellt und präsentiert, wie gebunden, wie der Nutzung zugänglich gemacht?

Die wichtigste, die Kernfrage aber bleibt immer: Unter welchen intellektuellen, kulturellen und sozia-

Aus der Kontextualität von Sammlungsstücken erschliessen sich zahlreiche soziale, politische, künstlerische und alltagskulturelle Zusammenhänge.

len Gegebenheiten ist eine Sammlung entstanden? Nur der Kontext der einzelnen Stücke im Rahmen des Ganzen kann doppeldeutige Deutungen anbieten: vom Zeitgeist auf die individuelle Sammlung und vice versa.

Für all diese Fragen braucht man greifbare historische Bestände, zumindest historische Kataloge oder Zugangs- und Donationslisten. Es ist unvermeidlich, dass Bestände, die als Sammlungen an eine Bibliothek gelangen, in irgendeiner Weise integriert werden – lauter separat aufgestellte Einzelbestände

wären ja auch keine gute Bibliothek. Im Deutschen Literaturarchiv in Marbach kämpfen wir mit diesem Problem: Wir haben eine Vielzahl von Schriftstellerbibliotheken, die so geschlossen erhalten bleiben sollen – aber das bedeutet viele Dubletten (die sie natürlich nur bibliografisch sind, nicht als gewidmete oder annotierte Exemplare) und viel Raum- und Erschliessungsbedarf. In der Regel kommt keine Bibliothek um Dublettenausschliessung und Bestandsintegration herum – das bedeutet sehr viel Informationsverlust geistesgeschichtlich relevanter Sachverhalte. Für Sammler bedeuten solche Dublettenausgliederungen oft einen Glücksfall: so schieden die Bibliothekare der Wiener Nationalbibliothek alle Bestände der ihr 1919 zugewiesenen wunderbaren Sammlung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen wieder aus, die sie laut Katalog schon besaßen – so gingen Unzahlen grossartiger Exemplare in den Handel. Allerdings: Hätten sie die – im Zweifel schöneren – Exemplare der Sammlung Sachsen-Teschen in den Bestand genommen, also ihre alten eigenen ausgeschieden, wäre auf diese Weise ebenfalls ein historischer Sammlungsbestand zerrissen worden – eine echte Zwickmühle! Wenn dann noch – z. T. aus Repräsentationsgründen – einheitlich umgebunden wird, wie das auch in Bern im 17. und 18. Jahrhundert geschah, wenn aus praktischen Gründen Umstellungen in geänderte Sachgruppen und damit einhergehende Umsignierungen unter Verlust der alten Signaturen erfolgen, werden historische Kontexte zerrissen und nur schwer bzw. gar nicht mehr rekonstruierbar.

Diesem Problem sah und sieht sich auch die Berner Universitätsbibliothek mit ihrer Vielzahl historischer Teilsammlungen gegenüber: Vieles wurde in den Gesamtbestand eingegliedert, vieles davon heute unidentifizierbar.

Allein die Beschreibung der Signaturenvielfalt der Altbestände führt in einen Irrgarten – aber jede erhaltene alte Signatur ist eine Zeitmarke der Sammlungsgeschichte. Umso erfreulicher ist es, dass seit Jahrzehnten hier in Bern intensive Anstrengungen unternommen werden, solche historischen Kontexte zu rekonstruieren und teils auch physisch durch gesonderte Aufstellung wiederherzustellen: So wurde die Sammlung des englischen Politikers Sir Thomas Hollis, die zwischen 1738 und 1765 in die Bibliothek kam und schon 1776 in den Bestand integriert

wurde, bereits 1955 nach dem alten Katalog von 1767 wieder herausgelöst. In den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurden drei weitere Sammlungen soweit als möglich rekonstruiert und separat aufgestellt: die Sammlungen Hospinian, Artopoeus und Aretius, alle aus dem 16. Jahrhundert – z. T. allerdings in nur noch bescheidenen Restbeständen. Der schon erwähnte bedeutende Zugang der Sammlung Jacques Bongars wurde Ende des 17. Jahrhun-

Es ist sehr erfreulich, dass in Bern seit Jahrzehnten intensive Anstrengungen unternommen werden, historische Kontexte zu rekonstruieren und teils auch physisch durch gesonderte Aufstellung wiederherzustellen.

derts ebenfalls in den Gesamtbestand eingegliedert und in langjähriger Arbeit zwischen 1960 und 1993 wieder zusammengestellt, wobei auch die historische Gruppierung der Titel wiederhergestellt wurde. Gerade in der Gruppierung der Bücher spiegeln sich die geistigen Konzeptionen einer Epoche, Vorlieben und Schwerpunkte, Lücken und Obskures – erst die Universalbibliotheken seit dem 19. Jahrhundert verzichten auf die Sichtbarkeit des geistigen Kosmos und lassen die Bücher in den Magazinen verschwinden. Die sichtbare Ordnung alter Bibliotheken vermittelt demgegenüber Anschaulichkeit und emotionalen Zugang; die Wiederherstellung solcher historischen Aufstellungen ergibt also ein Fenster ganz eigener Art zum Denkverhalten der Vergangenheit. Der grosse Bestand von über 3000 Bänden mit fast 7000 Titeln der Sammlung Bongars hat in den 375 Jahren seit dem schenkweisen Zugang nur einen Verlust von etwa 15 % erlitten. Das ist eine ganz fabelhafte Überlebensrate für diesen wichtigsten historischen Sammlungsbestand der Universitätsbibliothek.

Durch diese intensive Beschäftigung mit den Altbeständen als forschungsrelevante Entitäten hat die Universitätsbibliothek Bern eine wichtige Aktivität unternommen, die heute durch die Eröffnung des Zentrums Historische Bestände eine erfreuliche und wohlverdiente Bestätigung erfährt.

Kontakt: lucius@luciusverlag.com

1 Der Beitrag entspricht einem Vortrag, der anlässlich der Eröffnung des Zentrums Historische Bestände am 13. März 2008 im Schultheissensaal der Zentralbibliothek gehalten wurde.

Charles Linsmayer ist Kurator der Ausstellung «... denn dem Auge glaubt das Gehirn»

«Denn dem Auge glaubt das Gehirn»

Eine Ausstellung in der Zentralbibliothek über 100 Jahre Pestalozzi-Kalender bietet Einblick in ein Jahrhundert Kultur-, Erziehungs- und Befindlichkeitsgeschichte der Schweiz.

Der Pestalozzi-Kalender ist eine Berner Erfindung wie die Toblerone oder die Ovomaltine. Unter dem Titel «Kaiser's neuer Schweizer Schülerkalender» lancierte das Berner Warenhaus Kaiser für das Jahr 1908 einen speziell für Schüler entwickelten Taschenkalender und schmückte den Buchdeckel mit dem Pestalozzi-Denkmal in Yverdon. Damals war Pestalozzi für die Schuljugend offenbar noch ein Be-

lich eine erzieherische Funktion hatten. Schon bald aber wurde eine andere Art Bilder dominierend: Holzschnitte mit den Konterfeis berühmter Männer, die den Jugendlichen als Vorbilder vor Augen geführt werden sollten. Mit diesen Bildern, die zumeist von Wilhelm Balmer stammten, schuf Kaiser eine Art profanen Heiligenkalender: ein Kalendarium mit 365 Tages-Persönlichkeiten, die insgesamt als ein abend-



griff, und so bekam das handliche, kleine Büchlein, das zur Probe erst auf Zürcher Schulhöfen gratis verteilt worden war, aber bald reissenden Absatz fand, gleichsam durch Konsumentenbefragung den Namen Pestalozzi-Kalender.

Bruno Kaiser, der die Firma Kaiser zusammen mit seinem Bruder Otto leitete und der den Kalender nach Rücksprache mit Berner Schulkindern lanciert hatte, war kein Mann des Worts, sondern ein Mann der Bilder. Und er fand bei Pestalozzi im Satz «Anschauung ist das absolute Fundament der Erkenntnis» ein Motto, das exakt seinem Empfinden entsprach und das er viele Jahre lang vorne im Kalender mit abdruckte. «Denn dem Auge traut das Gehirn», hat er später in einem Rückblick auf zehn Jahre Pestalozzi-Kalender erklärt, und das entsprach genau der Art, wie der Kalender von Anfang an angelegt war.

Profaner Heiligenkalender

Der Benutzer sollte in einer Zeit, als der Alltag noch nicht in Bildern ertrank, mit Bildern der schönen Kunst, aber auch mit Fotografien von Bergen und Gletschern konfrontiert werden. Bilder, die seinen Sinn für das Schöne und Gute ansprachen und letzt-

ländischer Bildungskosmos das Wissen, den Horizont und die Perspektiven der Jugendlichen erweitern sollten.

Was weiter aus dem Kalender wurde, war im Grunde nur noch Zugabe. Dieser profane Heiligenkalender stand, ob Tag für Tag fortgeführt oder in eine spezielle Porträtgalerie verlagert, im Mittelpunkt des Büchleins, und es ist nur seltsam, dass ausgerechnet die katholische Konkurrenz, die ab 1922 den Kalender «Mein Freund» herausgab, die Möglichkeiten der kalendarischen Propagierungsmethode nicht für ihre Zwecke nutzte, sondern das Kalendarium nach einigen Jahren auf eine tabellarische Darstellung auf dem Vorsatzblatt verkürzte.

Wettbewerbe als Anreiz

Ein Kaufmann wie Bruno Kaiser wusste nur zu gut, dass sich Moral und Bildung nicht ohne Anreiz verkaufen lassen. Er vertraute deshalb von Anfang an auf die Faszination von Wettbewerben und hatte damit einen unerwartet grossen Erfolg. Angefangen hat es mit einem Rätselwettbewerb, dann kamen ein Hausprüchewettbewerb, ein Pflanzenwettbewerb und schliesslich, wen wundert's, ein Zeichenwettbe-

werb hinzu, der zu etwas wie einer nationalen jugendlichen Kunstbewegung ausartete. Kaiser ist bald einmal davon abgekommen, sämtliche Einsender einer gültigen Rätselantwort im Kalender zu nennen. 1911 waren es über 20 000, sodass er der Ausgabe 1912 ein 70-seitiges Supplement mit unzähligen winzig klein geschriebenen Namen beilegen musste. Der Zeichenwettbewerb aber wurde von 1913 bis 1984 Jahr für Jahr konsequent weitergeführt, bald einmal auf Linolschnitte und Scherenschnitte ausgeweitet und brachte Hunderttausende von Kinderzeichnungen hervor, von denen die besten mit einem Preis bedacht, sorgfältig aufbewahrt und für die jetzige Ausstellung von der Stiftung Pestalozzianum in Zürich in einer repräsentativen Auswahl zur Verfügung gestellt worden sind.



In andern Sprachen und Ländern

Bruno Kaisers Modell, das im Grunde einfach ein Kalendarium berühmter Persönlichkeiten mit ein paar Mathematik- und Fremdsprachentabellen und etwas jugendgerechtem Magazinstoff verband – nicht zu vergessen die Bildergalerie, die jahrzehntelang in der Mitte der kleinen Büchlein prangte –, Bruno Kaisers Modell hat Schule gemacht, und so sind in der Ausstellung nun auch dänische, holländische, belgische, französische und sogar argentinische Pestalozzi-Kalender zu sehen. Ganz abgesehen von den bis 1971 publizierten Welschschweizer und Tessiner Ausgaben und von jener seltsamen Verirrung namens «Kalender für die deutsche Jugend». Auf diesem prangte bei gleichzeitigem fleissigem Nachdruck der aus Bern gelieferten Bilder und Holzschnitte ab 1933 das Hakenkreuz. Alles andere als im Geiste Pestalozzis machten sich die deutschen Herausgeber die Weisheit von der «Anschauung als absolutem Fundament der Erkenntnis» zu eigen, indem sie statt Sokrates, Edison oder Jean-Jacques Rousseau die nationalsozialistischen Führerfiguren in ihren grosssprecherischen Posen zur Anschauung brachten.

Stagnation und Aufbruch

Es ist wahr, dass die Kalender, sieht man von den wunderschönen, bald schon als Wandschmuck gehandelten Covers einmal ab, mit der Zeit etwas gleichförmig wurden. Bruno Kaiser jedenfalls blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1941 den einmal gesetzten Prinzipien eisern treu, und Anna Autor, seine rechte Hand, die den Kalender in den folgenden 24 Jahren weiterführte, scheint allein schon aus Pietät, vielleicht aber auch aus fehlender eigener Inspiriertheit zu keinerlei Neuerungen Hand geboten zu haben. Wirklich einschneidende Änderungen in inhaltlicher, aber auch formaler Hinsicht sind erst in den späten achtziger und in den neunziger Jahren zu beobachten, und es ist spannend zu sehen, wie bis hin zum heutigen Team Martin von Aesch/Anna

Luchs immer wieder neue Kalendermacher versucht haben, in der sich schnell wandelnden Welt der Jugendmedien den Zeitgeist zu treffen.

Schweizer Kulturspiegel

Gleichwohl spiegeln sich im Pestalozzi-Kalender, als Gesamtphänomen von seiner Gründung bis heute ins Auge gefasst, auf eindrückliche Weise hundert Jahre Kultur-, Erziehungs- und Befindlichkeitsgeschichte der Schweiz, werden Paradigmenwechsel in Sachen Idole und Vorbilder, Sport, Umwelt und Technik fassbar, wird die Veränderung in Stil und Atmosphäre, die das Jungsein in diesem Land und auch anderswo immer wieder erfährt, ganz konkret nachvollziehbar. Gleichzeitig ermöglicht die Betrachtung der Ausstellung aber auch einen Moment der Besinnung auf etwas spezifisch Schweizerisches. Es ist dieses Schweizerische vielleicht bedächtig und unpathetisch, aber auch klug und vorausschauend, es ist in der Dorf- und Stadtdemokratie verwurzelt und dennoch mehrsprachig, es ist für das Eigene, Ererbte zu begeistern, aber dennoch international, ja weltweit orientiert, es steht dem Kaufmännischen näher als dem Intellektuellen, aber es hat dennoch auch

Sinn für das ästhetisch Ansprechende, Originelle und Neuartige. Gerade weil er so schweizerisch war, ist der Pestalozzi-Kalender in anderen Ländern nachgeahmt worden, und wenn wir, wie die Ausstellung es ermöglicht, heute sämtliche Kalender in allen Sprachen und Ausgaben vor uns sehen, stehen wir vor einem publizistischen Gesamtkunstwerk, in dem sich eine eindrückliche formale Geschlossenheit mit der bunten Vielfalt eines ebenso schweizerischen wie europäischen, ja weltweiten Anspruchs verbindet.

Ein Zufallsfund

So seltsam es klingt: Hätte der Pro Juventute-Verlag sich 1990 nicht zu einer Entsorgung seines Pestalozzi-Archivs entschlossen und hätte der Schreibende



die Kalender aller Sprachen und Zeiten, die vor dem Haus Klosbachstrasse 61 in Zürich in einer Mulde auf die Verbrennung warteten, nicht mit sich nach Hause genommen und archiviert, so wäre die jetzige Pestalozzi-Kalender-Ausstellung nicht zustande gekommen. Ganz abgesehen von der fehlenden Anregung, hätte die Ausstellung ohne diesen Zufallsfund niemals so gestaltet werden können, wie sie sich nun präsentiert. Erst dadurch ist es möglich geworden, das Vorhaben anhand der Kalender selbst umzusetzen und fast ausschliesslich mit dem in Hülle und Fülle zur Verfügung stehenden authentischen Material zu arbeiten.

Unerwarteter Reichtum

Nun aber ist der Schreibende nicht nur selbst, sondern sind auch die Presse und die Ausstellungsbesucher – selbst solche, die den Pestalozzi-Kalender gut zu kennen meinten – überrascht über den Schatz, der in den unscheinbaren kleinen Büchlein, die inzwischen etwas grösser geworden sind, verborgen war und ist.

Dass der Kalender in so vielen anderen Sprachen und Ländern verbreitet war, hat kaum jemand gewusst.

Aber auch die Ausbeute an überraschenden Inhalten und künstlerischen Schöpfungen ist beträchtlich. Das kleine Format hat vielfach klein gemacht, was eigentlich gross war, und erst wenn wir die Holzschnitte zehn-, zwanzigmal vergrössern, können wir erkennen, zu was für einem Höhenflug zum Beispiel die Geschichte der Schweizer Holzschnittkunst mit der Gründung des Pestalozzi-Kalenders angesetzt hat. Ein Höhenflug, der in engem Zusammenhang steht mit den Namen Wilhelm Balmer, Ernst Linck und Paul Boesch, die alle drei nicht nur unzählige Holzschnitte für die Kalender geschaffen haben, sondern auch die prägetechnisch brillant umgesetzten Buchdeckel entwarfen und die Wettbewerbszeichnungen jurierten. Kann sein, dass jetzt die Buchgrafik dieser Künstler, in fruchtbaren Gegen-

satz gesetzt zu den Arbeiten späterer Künstler und vor allem auch zu denjenigen der seit 2002 für Layout und Illustration zuständigen Anna Luchs, erstmals in ihrem eigentlichen Rang gewürdigt wird.

Kontakt: charles@linsmayer.ch

Ausstellung: «...denn dem Auge glaubt das Gehirn».

100 Jahre Pestalozzi-Kalender

Konzept: Dr. Charles Linsmayer

Ort: Ausstellungsraum der Zentralbibliothek, Münsterstrasse 61–63, 3000 Bern 8

Dauer: 7. März bis 30. August 2008

Öffnungszeiten: Mo bis Fr 8 bis 19 Uhr, Sa 8 bis 12 Uhr

Veranstaltungen:

Vortrag (Buch am Mittag) am 15. April 2008, 12.30 Uhr:
Charles Linsmayer: 1908 war der iPod aus Papier. Reminiszenzen an den 100-jährigen Pestalozzi-Kalender.

Podiumsdiskussion am 28. Mai 2009, 18.30 Uhr:

Der Pestalozzi-Kalender: gestern, heute, morgen, mit Martin von Aesch, Lukas Hartmann, Nathalie Marrer, Charles Linsmayer und Christine Lötscher (Moderation).

Führungen: 15. April 2008, 13.15 Uhr; 28. Mai 2008, 17.30 Uhr; 18. Juni 2008, 18.30 Uhr; 21. August 2008, 18.30 Uhr.

Kontakt: Christine Felber, Universitätsbibliothek Bern, Münsterstrasse 61, 3000 Bern 8, Telefon 031 631 92 56, Telefax 031 631 92 99, E-Mail christine.felber@ub.unibe.ch.

Susanna Bliggenstorfer ist Direktorin der Universitätsbibliothek Bern

Die Universitätsbibliothek Bern konstituiert sich nach Plan

Mit der Bildung der Bibliotheksbereiche Recht & Wirtschaft und Medizin & Naturwissenschaften sind weitere Meilensteine im Prozess der neuen Bibliotheksorganisation erreicht worden.

In einem doppelten Bottom-up-Prozess haben die Projektleitungen der beiden neuen Bibliotheksbereiche Recht & Wirtschaft sowie Medizin & Naturwissenschaften mit Vertretern der Fakultäten und der Bibliotheksmitarbeitenden ihre Bibliotheksbereiche gebildet und zwischen Universitätsbibliothek Bern und den betroffenen Fakultäten eine Vereinbarung über die zukünftige Zusammenarbeit getroffen.

Die Wahl dieser beiden Bereiche als Pilotprojekte erfolgte nicht ganz zufällig: Beide verfügten bereits über Erfahrung im Zusammenschluss von Teilbibliotheken zu Fachbereichsbibliotheken (Juristische Bibliothek, Fachbereichsbibliothek Bühlplatz, Bibliothek Exakte Wissenschaften). Und beide sammelten in der Zusammenarbeit dieser Teile erste Erfahrungen zur besseren Dienstleistungserbringung für die Fakultät. Zudem wurden zwei Fachbereichsbibliotheken durch Mitarbeiter der ehemaligen StUB geleitet. In beiden Aufbauprojekten sind die Meilensteine erreicht worden: Als erster eine aufwändige Ist-Aufnahme in allen Teilbibliotheken, die Aufschluss über Organisation, Personal, Finanzen,

Es ist vor allem dem hohen Engagement der beteiligten Bibliotheksmitarbeitenden und zuletzt dem Schlusspurt der Mitarbeitenden der universitären Verwaltung zu verdanken, dass auch dieser letzte Meilenstein fristgerecht gesetzt werden konnte.

Der Bibliotheksbereich Recht & Wirtschaft

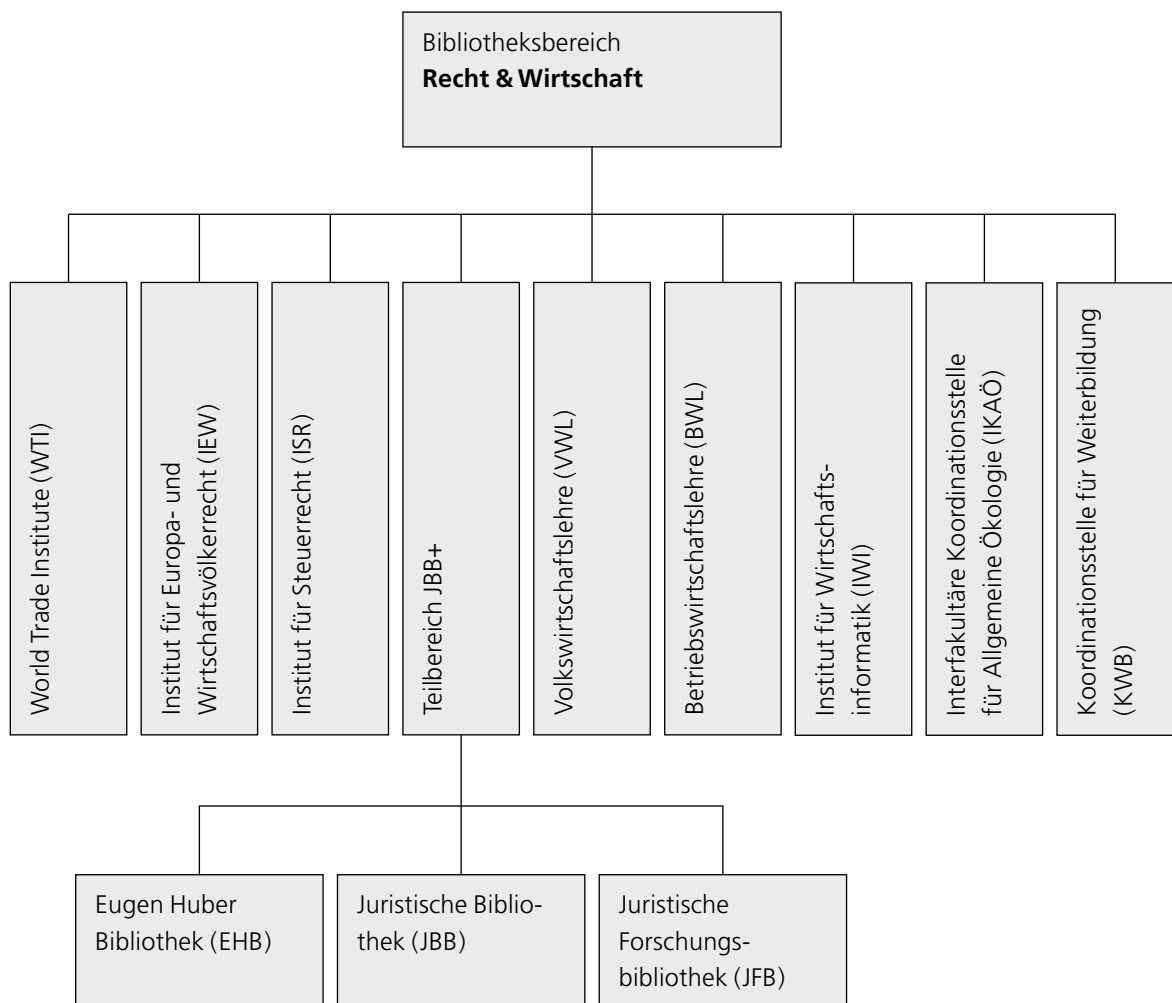
Der Bibliotheksbereich Recht & Wirtschaft umfasst 11 Teilbibliotheken aus der Rechtswissenschaftlichen und der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie aus der Konferenz der Gesamtuniversitären Einheiten (KGE). Die Bibliotheken sind auf die Standorte UniS, Hauptgebäude und Engehalde verteilt (vgl. Organigramm). Die Projektleitung fand sich in der Person von Bernhard Dengg, Leiter der Juristischen Bibliothek (JBB) und heute Bibliotheksbereichsleiter. Die JBB als Fakultäts- und Lehrbibliothek hatte schon länger eine Vorreiterrolle im Projekt der Neuen Bibliotheksorganisation (NBO) inne, weil sie im Kleinen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät vormachte, was die NBO im Grossen als Universitätsbibliothek nachvollziehen wollte: die Zentralisierung der Bibliotheksdienste, gegebenenfalls auch die räumliche Konzentrierung gemäss Strategie der Universitätsleitung für die Institute. So lag es in der Natur der Sache, dass die Rechtswissenschaftliche Fakultät mit ihren beiden zentralen Bibliotheken Juristische Bibliothek und Juristische Forschungsbibliothek dem Projekt Universitätsbibliothek Bern eher positiv gegenüberstanden, die anderen Teilbibliotheken jedoch noch etwas skeptischer waren.

Der Bibliotheksbereich Medizin & Naturwissenschaften

Der Bibliotheksbereich Medizin & Naturwissenschaften umfasst 12 Teilbibliotheken aus der Medizinischen, der Veterinärmedizinischen und der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Die Bibliotheken sind auf die Standorte Inselareal, Tierspital, Bühlplatz, vordere Länggasse und Botanischer Garten verteilt

Die Wahl dieser beiden Bibliotheksbereiche als Pilotprojekte erfolgte nicht ganz zufällig. Beide verfügten bereits über Erfahrung im Zusammenschluss von Teilbibliotheken zu Fachbereichsbibliotheken.

Räume und Abläufe gab. Als zweiter die Bewertung dieser Berichte und daraus folgend die Redaktion der Vereinbarung zuhanden der Fakultäten. Als dritter Meilenstein genehmigten alle beteiligten Fakultäten die Vereinbarung und sprachen sich für die Überführung des Bibliothekspersonals in die Universitätsbibliothek Bern aus. Der vierte Meilenstein betraf die technisch-administrative Vorbereitung dieser Personalüberführung, um als fünften und letzten Meilenstein am 1. Januar 2008 die operative Umsetzung der beiden Bibliotheksbereiche zu erreichen.



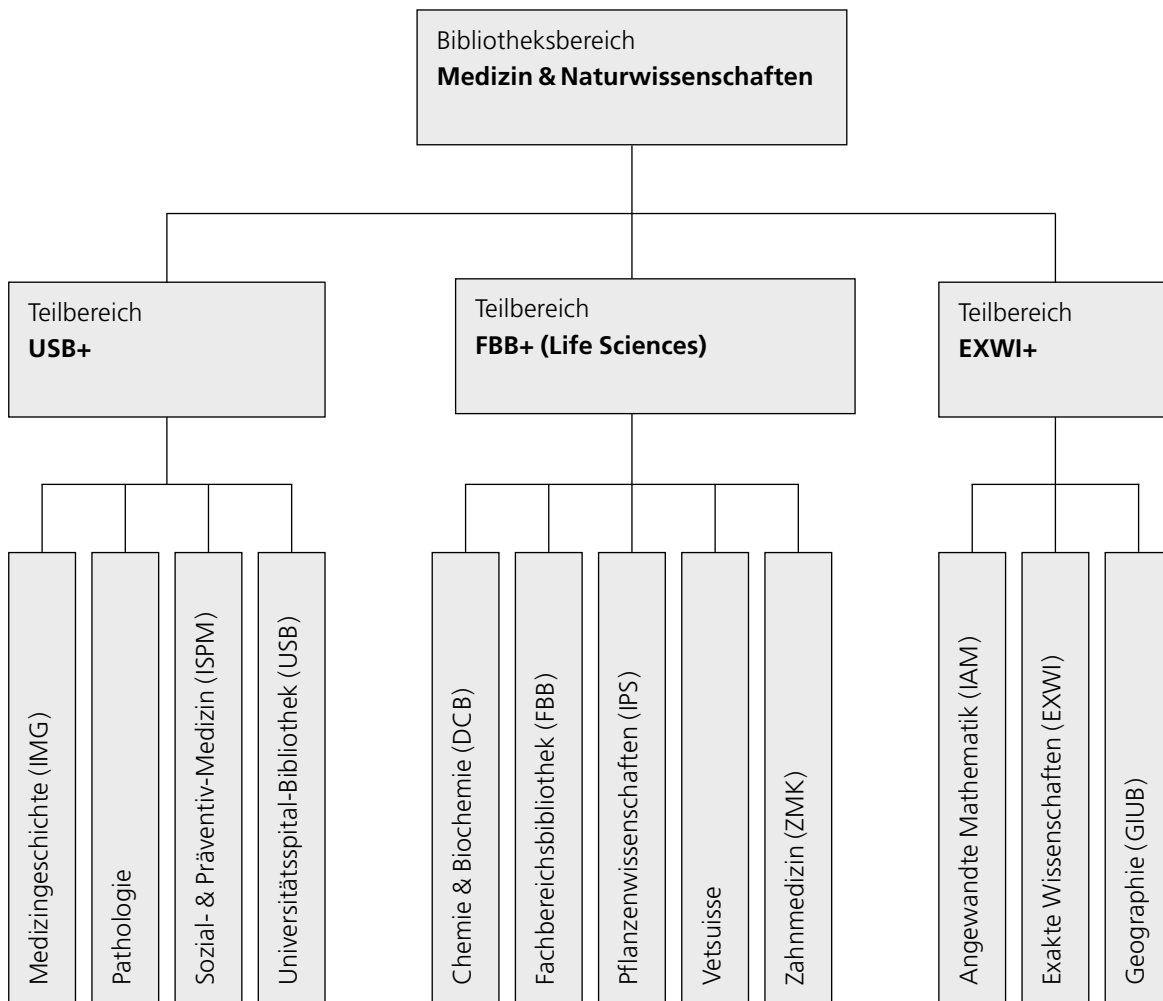
Organigramm Bibliotheksbereich Recht & Wirtschaft

(vgl. Organigramm). Die Besonderheit dieses Bereichs lag darin, dass zuerst entschieden werden musste, ob die ursprünglich als zwei getrennte Bereiche gedachte Organisation zu einem einzigen Biblio-

Die Zusammenführung von Bibliotheken innerhalb der Universität Bern optimiert Abläufe. Sie kann, wo gewünscht, die Forschenden entlasten. Kredite für den Medienerwerb werden dadurch nicht frei.

theksbereich zusammengeführt werden sollte oder nicht. Das Argument der ähnlichen Benutzerinteressen bezüglich elektronischer Zeitschriften gab schliesslich den Ausschlag, einen einzigen Bereich

zu bilden. Ein weiteres Charakteristikum dieses Bereichs war die hier schon weit fortgeschrittene Zusammenfassung von Teilbibliotheken in Fachbereichs- oder Fakultätsbibliotheken, was die Aufbauarbeit sehr erleichterte (Fachbereichsbibliothek Bülhplatz, Universitätsspital-Bibliothek und Bibliothek Exakte Wissenschaften). Der Bibliotheksbereich wird heute von Jean-Daniel Enggist, Leiter der Fachbereichsbibliothek Bülhplatz, geführt. Auch in diesem Bereich stiess die Idee der funktionalen Einschichtigkeit auf grosses Verständnis. Wegen einer noch laufenden Reorganisation in der Universitätsspital-Bibliothek wurde der Einbezug der medizinischen Teilbibliotheken des Teilbereichs USB+ um ein Jahr verschoben.



Organigramm Bibliotheksbereich Medizin & Naturwissenschaften

Optimierungen

Zusammenfassend ist zu berichten, dass die vom Regierungsrat gewünschte Reorganisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Bern zeitlich und inhaltlich auf Kurs ist. Die Organisationsstruktur der neuen Universitätsbibliothek Bern bewährt sich, die neu geschaffene Verbundzentrale erreicht ein optimales Mass an Koordination bei allen Arbeiten rund um das Bibliothekssystem. Die zentrale Betreuung aller Partnerbibliotheken durch diese Abteilung optimiert die Abläufe. Auf das Jahr 2008 wird bereits ein internes Fortbildungsprogramm für alle Bibliotheksmitarbeitenden angeboten. Dabei geben Angehörige der Universitätsbibliothek ihr Wissen an ihre Kolleginnen und Kollegen weiter.

Die Schaffung des Servicezentrums E-Library hat betreffend elektronische Medien und deren Lizenzierung viel zur Bewusstseinsbildung in den Fakultäten und Instituten beigetragen, obschon damit natürlich das Problem der mindestens 8 % betragenden Teuerung im Bereich der Zeitschriften nicht gelöst ist. Die Zusammenführung von Bibliotheken innerhalb der Universität optimiert Abläufe. Sie kann, wo gewünscht, die Forschenden entlasten. Kredite für den Medienerwerb werden dadurch nicht frei.

Kontakt: susanna.bliggenstorfer@ub.unibe.ch,
Telefon 031 631 92 01

Helmut Brinker ist emeritierter Professor für Kunstgeschichte Ostasiens an der Universität Zürich

China nur scheinbar im Abseits: von der heimlichen Wiege des Fussballs

In China war Fussball schon in vorchristlicher Zeit ein volkstümliches Vergnügen. Kaiser und Krieger, Kinder und Frauen beteiligten sich aktiv an diesem Sport.¹

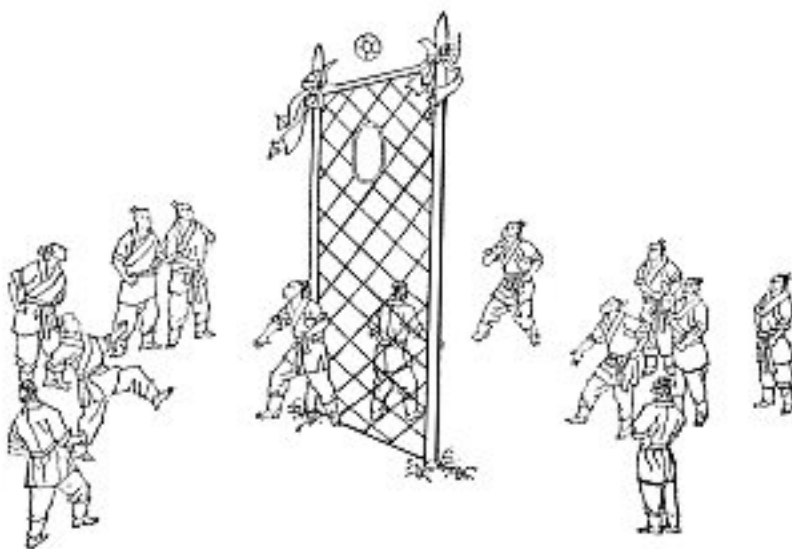
Wenn am 7. Juni die EURO 2008 in der Schweiz und Österreich beginnt, wird ausgerechnet die Nation fehlen, der man gemeinhin die Erfindung des Fussballs zuschreibt: England – ein Debakel im Königreich! Tatsächlich ist die Grundform des modernen Fussballs am 26. Oktober 1863 in London «am grünen Tisch» entstanden, als einige Gentlemen die «Football Association» gründeten und erstmals Regeln aufstellten, für die sie allgemeine Gültigkeit beanspruchten. Freilich erscheint der Begriff «Football» in England bereits im Jahr 1314 in einer Verordnung des Bürgermeisters von London. Der Erlass des Nicholas Farndorne vom 13. April richtete sich gegen Krawalle oder – wie es heisst – «gewisse Wutausbrüche, die von grossen Fussbällen auf öffentlichen Plätzen herrühren». Um zukünftig weitere Übergriffe zu verhindern, verfüge er also und gebiete im Namen des Königs, «dass, bei Strafe der Einkerkierung, dieses Spiel fürderhin nicht mehr innerhalb der Stadt gespielt werde». Im allgemeinen wird dieses schriftlich überlieferte öffentliche Verbot als frühestes Hinweis auf das Fussballspiel in England angesehen – eigentlich aber ist es ja nur eine Massnahme gegen drohende Ausschreitungen bei einem Londo-

ner Derby, kein Hinweis auf den Fussball selbst, auf seine Spieler und Regeln, seine Attraktivität und seinen Reiz.

Doch immer und überall, wo der Ball rollte, spielten aggressive und nationale, politische und religiöse Momente mit hinein, und immer ging es auch um die soziale Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung einer Gemeinschaft von Menschen in Verbänden, Vereinen, Mannschaften, Fanclubs und anderen

Immer und überall, wo der Ball rollte, spielten aggressive und nationale, politische und religiöse Momente mit hinein.

Organisationen. Inzwischen gilt Fussball auch nicht mehr als «Proletensport» – selbst wenn er sich von diesem Image angesichts unkontrollierbarer Ausschreitungen unverbesserlicher Hooligans immer wieder neu befreien muss. Fussball ist mittlerweile salonfähig geworden und in allen Schichten unserer Gesellschaft angekommen. Er wird als weltweites, völkerverbindendes «Kulturgut» wahrgenommen, als ein wahrhaft globales Spiel mit einem Welterfolg sondergleichen. In der FIFA sind heute mehr Landes-



Rekonstruktion einer SONG-Arena mit Spiel auf ein Tor. (nach Chi Taileng, «Gulao de Zhongguo zuqiu: cujuxi» [«Chinas Fussball im Altertum: Fussballspiel»], in: Ben Du, ed., Zhongguo tiyu gujin manhua [«Glossen zum Sport in China einst und jetzt»], Shanghai (Shanghai jiaoyu chubanshe) 1982, S. 60).



verbände akkreditiert als etwa Mitglieder in der UNO. Nie zuvor haben sich im Vorfeld der FIFA WM 2006 in Deutschland und der EURO 2008 hierzulande und in Österreich so viele Kulturinstitutionen, Intellektuelle und Künstler dem «Kult um den Ball» gewidmet. Zur Geschichte des italienischen Calcio gab es im Sportmagazin *Kicker* (2006) gar einen wunderbaren Beitrag des renommierten Berliner Kunsthistorikers Horst Bredekamp (Humboldt-Universität) mit dem Titel «Die Geburt der Oper aus dem Geist des Fussballs».

In China begegnet uns eines der ältesten Wörter für «Fussball» fast eineinhalb Jahrtausend vor der ersten Erwähnung des «Football» in England. *Taju*, wörtlich «einen Ball mit dem Fuss treten», taucht erstmals in den «Aufzeichnungen des Historikers», *Shiji*, des berühmten Historiografen Sima Qian (ca. 145–86 v. Chr.) auf. Der Autor bedient sich dabei einer Schreibvariante des *ju* für «Ball», die nur unwesentlich abgewandelt bereits in einem archäologisch

Fussball wird heute als weltweites, völkerverbindendes «Kulturgut» wahrgenommen, als ein wahrhaft globales Spiel mit einem Welterfolg sondergleichen.

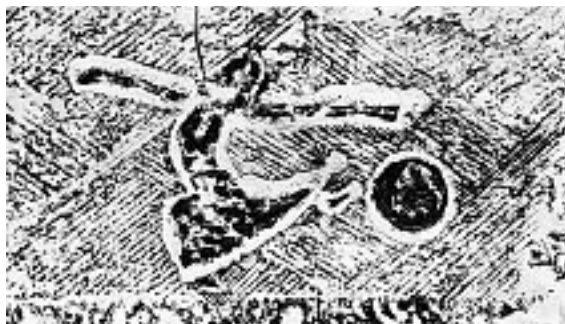
gesicherten, 1973/74 aus einem Grab in Mawangdui bei Changsha, Provinz Hunan, geborgenen Text aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. (vor 168 v. Chr.) vorkommt. Der linke, sinngebende Bestandteil des Schriftzeichens bedeutet «Haut» oder «Leder». In der Zusammensetzung *ta*, «mit dem Fuss treten», und *ju*, «Ball», verleiht Sima Qian dem Begriff klärenden Nachdruck. Wohl annähernd

gleichzeitig verwendete man den Ausdruck *cuju* für «Fussball», ebenfalls mit dem sinngebenden Element «Fuss» geschrieben. Prägnant hebt also das Vokabular im antiken China in der grafischen Gestaltung hervor, dass bei dieser Sportart der Ball mit dem Fuss gespielt wurde. In diesem Grundprinzip des Spiels liegt letztlich seine Faszination verborgen, im Zusammenspiel von Fuss und Ball. Zwei Mannschaften verfolgen das Ziel, ohne Mithilfe der Hände den Ball in den eigenen Reihen zu halten, um ihn schliesslich im gegnerischen Tor unterzubringen. Weil der Fuss das Spielgerät nicht fest umfassen und nur kurz stabilisieren oder jonglieren kann, bleibt der Ball immer frei, und selbst der beste Kicker vermag ihn nie ganz sicher zu beherrschen. Daraus resultiert im Spiel so manche Überraschung, denn stets spielt der unkalkulierbare Zufall mit.

Nach traditioneller Überlieferung verdankt der Fussball seine Existenz am Urbeginn der Menschheit dem legendären «Gelben Kaiser», Huangdi. Er liess nach der ersten grossen Schlacht des chinesischen Altertums angeblich seinen am Boden zerstörten Gegner Chiyou häuten und seine äussere Hülle zu einer Zielscheibe machen, seine Haare abschneiden und als Banner aufhängen und seinen Magen zu einem Fussball ausstopfen. Auf diesen Mythos beziehen sich mehrere Autoren der Han-Zeit (206 v. Chr.–220 n. Chr.), wenn vom Ursprung des Fussballs die Rede ist. Allerdings fügt etwa der kritische Autor Liu Xiang (77 v. Chr.–6 n. Chr.) einschränkend hinzu, Fussball sei zur Zeit der Streitenden Reiche (481–222 v. Chr.) in der prosperierenden Hauptstadt des mächtigen Staates Qi, im mondänen Linzi, ein urbaner Volkssport gewesen. Neben allerlei Musik und Vergnü-

links: Nachwuchsspieler beim Training auf einer oktogonalen Kopfstütze. «Hergestellt von der Familie Zhang». Ausgegraben 1954 in Xingtai, Provinz Hebei. Jin-Dynastie (1115–1234). Cizhou-Keramik. L. 30 cm, B. 18,5 cm, H. 10,8 cm. Hebei Provinzmuseum, Shijiazhuang. (nach Zhang Ziyang, Cizhou yao cizhen [«Cizhou Keramik-Kopfstützen»], Beijing (Renmin meishu chubanshe) 2000, S. 43, Farbtafel 9).

rechts: Fussball spielende Höflinge auf einem Pinselbecher. Südliche Song-Dynastie (1127–1279). Elfenbein (Detail). H. 16 cm, B. 10,9 cm. Anhui Provinzmuseum, Hefei. (nach Ankishō Hakubutsukan, ed., Ankishō Hakubutsukan [«Anhui Provinzmuseum»] (Chūgoku no hakubutsukan [«Chinas Museen»], 2. Folge, Bd. 5), Tōkyō (Kodansha und Wenwu Press) 1988, Abb. 170).



oben: Ballartist mit sieben Bällen. Detail einer Reliefplatte von der Grabstätte des Ehepaares Dai aus der Provinz Shandong. Östliche Han-Dynastie (25–220 n. Chr.), inschriftlich datiert auf das Jahr 114. Grauer Kalkstein. H. 88 cm, B. 119 cm. Museum Rietberg, Zürich.

unten: Fussballer bei der Schussabgabe. Detail eines Reliefs am Qimu que, dem «steinernen Seitenturm an der Geisterallee zum Ahnentempel der Mutter des Kai» in Dengfeng, Provinz Henan. Östliche Han-Dynastie (25–220 n. Chr.), inschriftlich datiert auf das Jahr 123. Grauer Kalkstein. (nach Édouard Chavannes, *Mission archéologique dans la Chine septentrionale*, I, *La sculpture à l'époque des Han* (Publication de l'École Française d'Extrême-Orient), 1: Planches, Paris (Ernest Leroux) 1909, Tafel 15, Nr. 25).

gen, Sport und Spiel habe die wohlhabende Bevölkerung grossen Gefallen an Hahnenkämpfen und Hunderennen gefunden, an *liubo*, einem schachähnlichen Brettspiel, und an *taju*, «Fussball».

Tatsächlich gilt nicht nur im modernen China und nach Ansicht der Chinese Football Association (CFA) das antike Linzi in der ostchinesischen Küstenprovinz Shandong als Geburtsstätte des Fussballs. Der Schweizer Präsident der FIFA, Joseph S. Blatter, würdigte anlässlich der 3. Internationalen Fussball Expo in Beijing am 15. Juli 2004 «China als die Wiege der frühesten Formen des Fussballs» mit der Übergabe einer entsprechend beschrifteten Medaille an den Staatsrat der Volksrepublik, Hua Jianmin. Im alten Linzi-Distrikt der modernen Stadt Zibo wurde am 17. September 2004 im Gedenken an die historischen Anfänge des Volkssports ein Fussballspiel in antikem Rahmen inszeniert.

Aus archäologischen, historischen und literarischen Zeugnissen erfahren wir, dass Fussball vor rund zwei Jahrtausenden in China ein körperlich anstrengender Sport war, bei dem zwei Mannschaften gegeneinander auf einem speziell dafür vorbereiteten Areal spielten. Wir lesen, dass Fussball der ethisch-moralischen Tugendbildung diene, als paramilitärisches Konditionstraining gepflegt wurde und zur heiteren Freizeitgestaltung beitrug. Die Quellen berichten von der Fussballbegeisterung mancher Kaiser

In China begegnet uns eines der ältesten Wörter für «Fussball» fast eineinhalb Jahrtausend vor der ersten Erwähnung des «Football» in England.

und ihrer aktiven Teilnahme am Spiel im Kreis ihrer Höflinge. Bildliche Darstellungen bieten einen Einblick in den technisch perfekten Umgang mit dem Ball, der seit etwa 700 n. Chr. «runder» wurde und nun mit Luft in einer Blase statt mit Federn, Wolle oder ähnlichen Materialien gefüllt war. Um 830/40 feiert der am Kaiserhof tätige Gelehrte Zhong Wupo in seiner «Rhapsodie auf den mit Luft gefüllten Ball», *Qiqiu fu*, die Eigenschaften und Vorzüge des leichten runden Leders mit enthusiastischen Worten. Durch die völlig neuartige Elastizität und Sprungkraft des Fussballs eröffneten sich dem Spiel bisher ungeahnte technische und taktische Dimensionen. Der springende Punkt war der Ball! Während der Südlichen Song-Dynastie (1127–1279) wurden



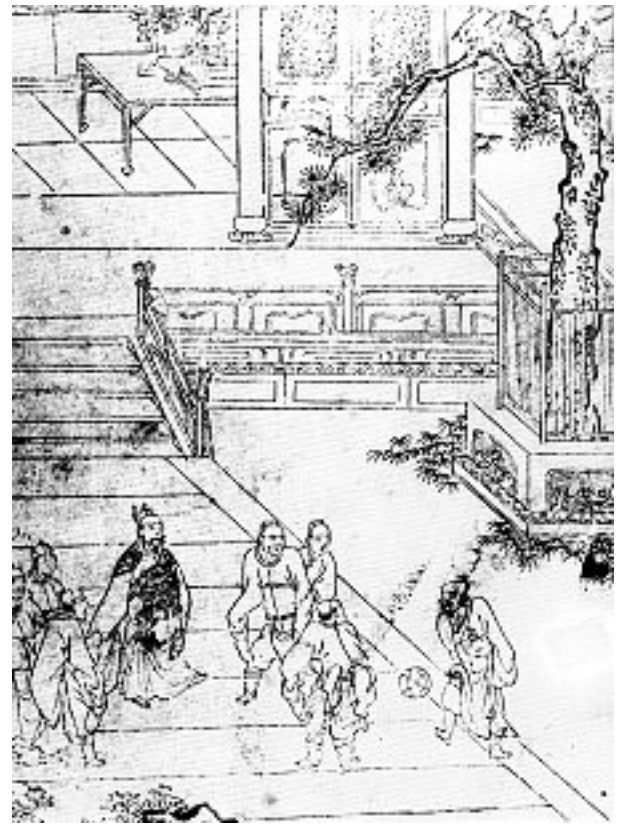
in der kaiserlichen Hauptstadt Lin'an am Westsee (im modernen Hangzhou, Provinz Zhejiang) die ersten Fussballclubs gegründet, und man wird diese ohne Frage zu den weltweit frühesten, einer einzelnen Sportart gewidmeten Einrichtungen rechnen

Bei der Verbreitung des modernen Fussballs in Europa spielte die Schweiz eine führende Rolle, ja sie darf als Pionierland in Kontinentaleuropa gelten.

dürfen. Gleichzeitig erfahren wir von herausragenden Spielern, wie etwa dem höchst talentierten Gao Qiu, der als Profi seinen Vornamen Qiu mit einem anderen Zeichen schrieb, so dass man ihn als «Gao-Fussballgott» apostrophieren konnte.

Auch wenn sich China nicht für die WM 2006 qualifizieren konnte, ist dort die Fussballbegeisterung riesengross. Als am 20. Mai 2005 die FIFA anlässlich ihres hundertjährigen Bestehens eine Abordnung aus Linzi in Zürich empfangt, soll der Delegationsleiter scherzhaft geäußert haben: «Wären die Regeln nicht geändert worden, wäre China heute die Nr. 1 im Fussball!» Zurzeit steht Chinas Nationalteam in der FIFA-Rangliste auf Platz 82.

Bei der Verbreitung des modernen Fussballs in Europa spielte die Schweiz eine führende Rolle, ja sie darf als Pionierland in Kontinentaleuropa gelten. Zunächst von englischen Schülern in den zahlreichen Privatschulen um Genf und Lausanne gepflegt, kam es bereits 1860 – also drei Jahre vor der Etablierung der «Football Association» in London – zur Grün-



dung des «Lausanne Football & Cricket Club». Am 19. April 1879 wurde der FC St. Gallen gegründet; er ist der älteste Fussballclub der Schweiz und der zweitälteste Europas. Ende des 19. Jahrhunderts spielten in manchen Mannschaften Frankreichs einige Schweizer, bei Marseille Stade Helvétique sogar ausschliesslich. Auch der am 29. November 1899 gegründete FC Barcelona verdankt seine Existenz einem Schweizer: Es war «Joan» (Hans) Gamper (1879–1930), der den heute so erfolgreichen spanischen Verein mit Hilfe einer Kleinanzeige (vom 22. Oktober 1899) in *Los Deportes* ins Leben rief. Gamper war der erste Kapitän des Teams, ein Engländer namens Walter Wild der erste Präsident. Zwischen 1899 und 1903 schoss der Schweizer Mittelstürmer in 48 Spielen über 100 Tore. Im Stadtteil Les Corts erinnert noch heute ein Strassenname an den grosszügigen Mäzen und mehrfachen Präsidenten des FC Barcelona. Schliesslich trug eine Gruppe von Schweizern, darunter Enrico Hintermann, Arturo Hintermann, Carlo Hintermann, Hugo und Hans Rietmann, zusammen mit italienischen Fussballfreunden massgeblich zur Gründung von Inter Mailand am 9. März 1908 bei. Wir wünschen den Schweizer Fussballern um Köbi Kuhn, dass sie sich bei der EURO 2008 im eigenen Land ebenso erfolgreich einsetzen wie ihre Ahnen und Pioniere des europäischen Fussballs vor hundert Jahren.

Kontakt: hbrinker@khist.uzh.ch

1 Helmut Brinker hat am 16. Oktober 2007 in der Vortragsreihe «Buch am Mittag» zum Thema «Laozi flankt, Konfuzius dribbelt. China scheinbar abseits: Vom Fussball und seiner heimliche Wiege» referiert.

links: Hofdamen beim Fussballspiel im Palastgarten von Du Jin (tätig ca. 1465–ca. 1509). Ming-Dynastie (1368–1644). Handrolle (Ausschnitt). Tusche und Farben auf Seide. H. 30,5 cm, Gesamtlänge 168,9 cm. Shanghai Museum. (nach Shao Wenliang, ed., *Zhongguo gudai tiyu – Sports in Ancient China*, Beijing (Renmin tiyu chubanshe – People's Sports Publishing House) 1986, S. 126–127, Nr. 76).

rechts: Prinz Duan mit seinem Team und Gao Qiu. Illustration zum Roman «Die Räuber vom Liangshan-Moor». Edition der Ming-Dynastie (1368–1644). Schwarzweiss-Holzschnitt. H. 26,8 cm, B. des Ausschnitts 13,7 cm. Universitätsbibliothek Beijing. (nach Shao Wenliang, ed., *Zhongguo gudai tiyu – Sports in Ancient China*, Beijing (Renmin tiyu chubanshe – People's Sports Publishing House) 1986, S. 128, Nr. 77).

Werner Wunderlich ist Inhaber des Lehrstuhls «Medien und Kultur» an der Universität St. Gallen und Direktor des MCM-HSG Instituts für Medien- und Kommunikationsmanagement.

Das Lehrprogramm Buchwissenschaften an der Universität St. Gallen

Das Lehrprogramm Buchwissenschaften bietet Studierenden die Gelegenheit zur Entwicklung persönlicher Fachinteressen und bereitet sie auf eine Tätigkeit in der Buch- bzw. Medienbranche vor.

Der Kompetenzbereich Buchwissenschaft

Im Jahr 2006 wurde am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen (MCM-HSG) der Kompetenzbereich Buchwissenschaften (KBW) eingerichtet und dem MCM 3-Lehrstuhl «Medien und Kultur» zugeordnet (www.mcm.unisg.ch). Der KBW betreut ein interdisziplinäres Forschungs- und Lehrprogramm mit ökonomisch-juristischer Ausrichtung auf kulturwissenschaftlicher Grundlage. In Forschung und Lehre erfolgt eine enge Kooperation mit der Stiftung «St. Galler Zentrum für das Buch» sowie mit der Stiftung «Deutsches Bucharchiv München». Wesentliche Grundlage für Forschung und Lehre sind die Bestände des in der Kantonsbibliothek St. Gallen untergebrachten «St. Galler Zentrums für das Buch».

Das Lehrprogramm im Studiensystem

Das Medium Buch ist als Sprach- und Bildzeichenträger aufgrund seiner gestalterischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Belange ein komplexer Gegenstand interdisziplinärer Beschäftigung. Deshalb integriert das fachübergreifende Lehrprogramm Buchwissenschaften (LBW) Inhalte der wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Kernfächer

Das fachübergreifende Lehrprogramm Buchwissenschaften integriert Inhalte der wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Kernfächer sowie der kulturwissenschaftlichen Kontextfächer im Studiensystem der HSG.

sowie der kulturwissenschaftlichen Kontextfächer im Studiensystem der HSG. Das LBW ist Bestandteil eines betriebs- bzw. volkswirtschaftlichen oder rechts- bzw. staatswissenschaftlichen Studiums auf der Bachelor-Stufe.

Die Ausbildung des LBW bietet Studierenden die Gelegenheit zur Vertiefung und Entwicklung persönlicher Fachinteressen und bereitet sie auf eine Tätig-

keit in der Buch- bzw. Medienbranche vor. Die Ausbildung des LBW umfasst den Literaturbetrieb und das Mediensystem und deren Branchen, Strukturen und Prozesse, ausserdem Produkte und neue Medien der verschiedenen Buchsparten, zudem Faktoren wie Autor und Leser, Organisationen wie Verlag, Handel und Bibliothek. Dabei werden auch aktuelle Probleme und Fragestellungen sowie globale Aspekte berücksichtigt und Entwicklungen weltweit operierender Medienunternehmen und internationale Verflechtungen des Medienmarktes beispielsweise in transatlantischen oder asiatischen Geschäftsfeldern thematisiert.

Weiterbildung

Auf der Weiterbildungsstufe sind für Personen aus der Praxis ein zertifiziertes Weiterbildungsprogramm Buchwirtschaft (WBW) sowie Kurse zu aktuellen Themen für die Bereiche Verlag, Buchhandel und Bibliothek geplant. Die Entwicklung des Curriculums erfolgt in Abstimmung und Zusammenarbeit mit Branchenfachleuten aus Ausbildung und Praxis. Der Start für das WBW ist für 2009 vorgesehen.

Zulassung

Zum Studium des LBW sind HSG-Studierende berechtigt, welche die Assessment-Stufe bestanden haben. Studierende anderer Universitäten und Hochschulen können zugelassen werden. Es erfolgt eine Einzelfallprüfung. Für die externen Studierenden werden keine Studien- oder Semestergebühren erhoben.

Studienstruktur und Kursinhalte

Das LBW umfasst insgesamt 6 Kurse. Für den Erwerb des Zertifikats müssen alle Veranstaltungen des LBW belegt und die vorgeschriebenen Prüfungsleistungen erbracht werden. Grundsätzlich aber können einzelne Veranstaltungen von allen Studierenden der Bachelor-Stufe und der Master-Stufe belegt werden,

ohne das Zertifikat anzustreben. Die 23 Credits des LBW können für die vorgeschriebenen 120 Credits der Bachelor-Ausbildung grundsätzlich angerechnet werden. Die erfolgreiche Absolvierung des LBW wird als Zertifikat bescheinigt. Auch die Bachelor-Arbeit (16 Credits) kann ein buchwissenschaftliches Thema behandeln. Die LBW-Kurse werden im Herbst- und im Frühjahrssemester in Blöcken durchgeführt.

Auf die grundlegende Einführung, eine Vorlesung mit Übungen zu ausgewählten Gegenständen, Fragestellungen und fachlichen Ansätzen der Buchwissenschaften, folgen spezifische Kurse der Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft, Rechtswissenschaft und der Kulturwissenschaften mit aufeinander abgestimmten Inhalten. Im Kurs 4 werden Probleme gemeinsam aus ökonomischer und juristischer Perspektive betrachtet. Ein abschliessendes Integrationsseminar führt Themen aus Theorie und Praxis anhand historischer und aktueller Fallstudien interdisziplinär zusammen. Die Kurse Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft und Rechtswissenschaft setzen die auf der Assessment-Stufe erworbenen Grundkenntnisse in den Kernfächern voraus. Bei den Kursbeschreibungen (www.lbw.unisg.ch) wird deshalb jeweils grundlegende Literatur genannt, die für die betreffenden Kurse empfohlen sind.

Herbstsemester

Kurs 1	Einführung	4 Credits
Kurs 2	Betriebswirtschaft	4 Credits
Kurs 3a	Rechtswissenschaft I (1. + 2. Quartal)	4 Credits

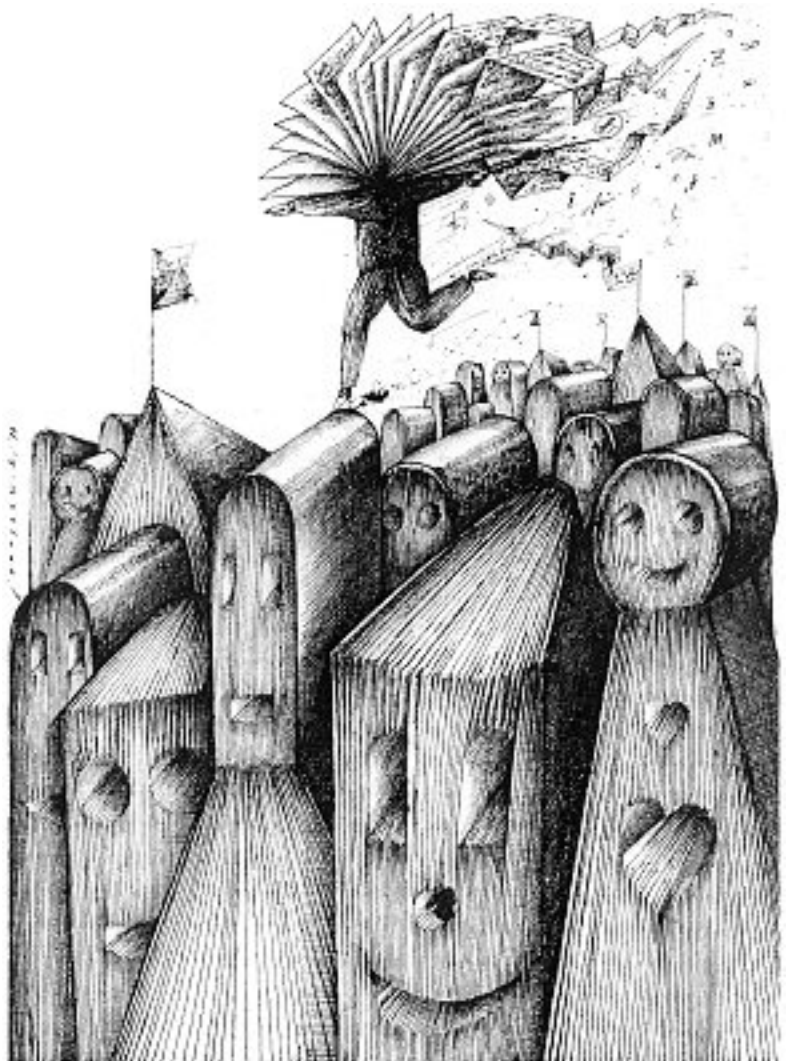
Frühjahrssemester

Kurs 3b	Rechtswissenschaft II (1. Quartal)	2 Credits
Kurs 4	Volkswirtschaft (2. Quartal)	2 Credits
Kurs 5	Kulturwissenschaften	4 Credits
Kurs 6	Integrationsseminar	3 Credits

Weitere Angaben zu Themen und Gegenständen sind dem Vorlesungsverzeichnis sowie den Programm- und Kursbeschreibungen (www.lbw.unisg.ch) zu entnehmen. Die Kursbeschreibungen enthalten auch die Angaben zu den Prüfungen.

Praxisprojekt

In Kooperation mit dem Sachbuchverlag Hugendubel (Kreuzlingen/München) befasst sich ein studentisches Team mit der Herstellung sowie der Markteinführung eines Buches. Die Studierenden setzen die im Lehrprogramm erworbenen Grundkenntnisse in



der Praxis des Buchgeschäfts um und lernen aus der Sicht des Autors bzw. Agenten sowie des Verlags, wie ein Buch entsteht und wie es in den Handel bzw. zum Käufer oder Leser gelangt.

Die Studierenden lernen die verlegerische Berufspraxis kennen und sie erweitern und vertiefen soziale Kompetenzen wie Teamfähigkeit, Übernahme von Führungsverantwortung, Aufgabenverteilung, Kommunikation mit verschiedenen Anspruchsgruppen des Berufsfeldes.

Studienstart Herbstsemester 2007

Insgesamt haben sich mehr als 70 Studierende für die LBW-Kurse des Herbstsemesters 2007 angemeldet. Davon wollen 40 Studierende das Zertifikat erwerben, d. h. sie werden sämtliche Kurse des LBW absolvieren.

Programmleitung: Prof. Dr. Werner Wunderlich

Kontakt

Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement (MCM-HSG)
 Kompetenzbereich Buchwissenschaften
 Blumenbergplatz 9, CH-9000 St. Gallen
 Telefon: +41 (0)71 224 27 48
 Telefax: +41 (0)71 224 27 71
buchwissenschaften@unisg.ch
www.lbw.unisg.ch

Verena E. Müller ist Historikerin und Publizistin in Zürich

Kampf und Krampf

Das Leben der ersten Schweizer Ärztin
Marie Heim-Vögtlin (1845–1916)

Alles begann traditionell: Privatunterricht im aargauischen Dorf Bözen, Pensionat in der Westschweiz und Aufenthalt bei einer Cousine in Zürich zum Erlernen der bürgerlichen Haushaltsführung, schliesslich Verlobung mit einem Medizinstudenten. Dann warf Liebeskummer die junge Frau aus der Bahn. Der Verlobte trennte sich von Marie Vögtlin, um die Russin Nadejda Suslova zu heiraten. Diese hatte 1867 an der Universität Zürich als erste Frau ihr Medizinstudium abgeschlossen.

Zu jener Zeit liessen einzig die Universitäten Paris und Zürich Frauen zum Studium zu. Die Gegner der Frauenbildung machten mit teils absurden Argumenten mobil. Intellektuell seien Frauen zum Studium unfähig, im Falle von Medizin verletzten sie das allgemeine Schamgefühl, selbst körperlich seien sie zu schwach, um den Anforderungen einer Hochschule zu genügen.

Vor diesem Hintergrund entschloss sich die Pfarrerstochter Marie Vögtlin zum Medizinstudium. Ihr Vater gab – zunächst eher widerstrebend – seine Erlaubnis und trug die beträchtlichen Kosten der Ausbildung. Treue Freundinnen begleiteten die Studentin auf ihrem Weg. Die Begegnung mit der amerikanischen Kommilitonin Susan Dimock erwies sich als eigentlicher Glücksfall. Die jungen Frauen unterstützten sich beim Lernen und verbrachten einen Grossteil der Freizeit – oft auf anspruchsvollen Bergtouren – zusammen. Mit den Studenten pflegten sie sowohl im Sezierraum wie auf Exkursionen einen kameradschaftlichen Umgang. Mehrere Professoren machten sich eine Ehre daraus, die wenigen Studentinnen speziell zu fördern.

1874 war das Ziel erreicht. Marie Vögtlin eröffnete in Zürich-Hottingen ihre Praxis, ein Jahr später heiratete sie den Geologen Albert Heim. Er war Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und wie seine Gattin ein begeisterter Bergsteiger. Das Paar hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, das zweite Mädchen starb allerdings wenige Wo-

chen nach der Geburt. Später kam ein Pflegekind in die Familie. Marie Heim-Vögtlin führte das Leben einer modernen Frau, täglich hatte sie Beruf und Familienpflichten unter einen Hut zu bringen. Den Spagat bezahlte sie regelmässig mit heftigen Migräneanfällen. Die rechtliche Lage erschwerte ihr zusätzlich das Dasein. Nicht nur hatten Frauen kein Stimmrecht, ihr Einkommen gehörte grundsätzlich dem Gatten. So hätte Albert Heim seiner Frau jederzeit die ausserhäusliche Arbeit verbieten können. Selbst ein eventuelles Erbe wurde vom Ehemann verwaltet. Für seine Epoche war Albert Heim grosszügig, dennoch kam es immer wieder zu Konflikten.



Auch die Gesellschaft stellte vielfache Ansprüche an die Pionierin. Ihre private Wohltätigkeit war sprichwörtlich. Oft schickte sie armen Frauen die Rechnung bereits quittiert. In der Öffentlichkeit vertrat sie soziale Anliegen, die ihr am Herzen lagen. Sie engagierte sich beispielsweise im Kampf gegen den Alkoholismus, der in jener Epoche der Industrialisierung viel Unglück in die Familien brachte. Von besonderer Bedeutung war ihre Mitarbeit bei der Gründung der «Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Spital» in Zürich. Als Quästorin verwaltete sie mit dem ihr eigenen Flair die Finanzen der Institution. «Sterben oder studieren?», hatte sich die junge Marie Vögtlin 1867 gefragt. Dank ihrer Pioniertat fand sie für sich zu einem erfüllten Leben, ebnete den Schweizerinnen den Weg für eine akademische Ausbildung und wurde für mehrere Generationen unternehmungslustiger Frauen zum Vorbild.

Kontakt: vemueller@freesurf.ch, Telefon 044 262 19 31

Gabriela Scherrer ist Fachreferentin für Anglistik
in der Universitätsbibliothek Bern

Digitale Semesterapparate

Die Universitätsbibliothek Bern bietet das Ein-scannen von Grundlagentexten an.

Im Herbstsemester 2007 lancierte die Universitätsbibliothek Bern als Pilotprojekt eine neue Dienstleistung: DigiSem, Digitale Semesterapparate auf der Lernplattform ILIAS. Damit sind Grundlagentexte für die universitären Lehrveranstaltungen jederzeit online verfügbar. Das Angebot für die Dozierenden umfasst das Einscannen der Texte aufgrund der gelieferten Literaturliste und die Aufschaltung der Materialien auf der Lernplattform ILIAS.

Die Dozierenden erhalten von der Universitätsbibliothek zwei Monate vor Semesterbeginn einen Brief und ein Merkblatt, auf dem alle wichtigen Details wie technische Aspekte, Eingabetermin und Kon-

Das Angebot der Digitalen Semesterapparate stiess auf grosses Echo: Bei Beginn des Herbstsemesters 2007 waren 32 digitale Apparate aus verschiedenen Fachgebieten aufgeschaltet. Die Dienstleistung wird daher im Frühjahrssemester 2008 fortgeführt.

taktadresse zusammengefasst sind. Der Eingabetermin für die Literaturlisten ist jeweils einen Monat vor Semesterbeginn, damit die rechtzeitige Aufschaltung aller Dateien am ersten Tag des Semesters garantiert ist.

Das Angebot stiess auf grosses Echo: Bei Beginn des Herbstsemesters 2007 waren 32 digitale Apparate aus verschiedenen Fachgebieten aufgeschaltet: 16 der Philosophisch-historischen, 4 der Theologischen, 5 der Philosophisch-naturwissenschaftlichen, 4 der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen und 3 der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Das Feedback der Dozierenden war durchwegs positiv. Im November 2007 entschloss sich die Leitung der Universitätsbibliothek deshalb, diese Dienstleistung auch im Frühjahrssemester 2008 anzubieten.

Obwohl der Abgabetermin für die Literaturlisten bereits einen Monat vor Semesterbeginn liegt und viele Dozierende dadurch die Planung für ihre Veran-

staltungen anpassen müssen, wurde das Angebot wiederum rege genutzt. Bei Beginn des Frühjahrssemesters 2008 konnten 31 digitale Apparate aufgeschaltet werden (5 der Philosophisch-historischen, 4 der Theologischen, 14 der Philosophisch-naturwissenschaftlichen, 6 der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen, 2 der Rechtswissenschaftlichen Fakultät).

Die Bereitstellung der digitalen Dokumente erfolgt in einem passwortgeschützten Bereich, wodurch geltende urheberrechtliche Bestimmungen eingehalten werden. Die Dozierenden erhalten eine ausführliche Anleitung zur Pflege ihres Apparates auf ILIAS und können ihn selber verwalten und eventuelle Ergänzungen, die sich im Laufe des Semesters ergeben, jederzeit hochladen. ILIAS ist sehr benutzerfreundlich und bietet für die Dozierenden diverse zusätzliche Möglichkeiten: Sie können einen eigenen Kurs einrichten und dadurch weitere Kursmaterialien bereitstellen, Online-Lernkontrollen durchführen oder Foren aufschalten. In den zwei Semestern hat sich gezeigt, dass ungefähr ein Drittel der Dozierenden DigiSem in Anspruch nahmen, selber einen Kurs auf ILIAS führten und die von der Universitätsbibliothek zur Verfügung gestellten Dateien in diesen Kurs verschoben. Weitere Informationen zu ILIAS findet man auf <http://www.virtualcampus.unibe.ch>.

Im Frühjahr 2008 wird die Universitätsbibliothek eine zweite Evaluation des Projekts durchführen. Da die Dienstleistung vorderhand ohne zusätzliche personelle Ressourcen bewältigt werden muss, ist eine genaue Planung und straffe Organisation notwendig. Erfreulicherweise kann hier von der stärkeren Vernetzung der UB-Bibliotheken profitiert werden: Die im Bereich Fernleihe, Scannen und Pflege auf ILIAS anfallenden Arbeiten werden von Mitarbeitenden verschiedener Teilbibliotheken der Universitätsbibliothek erbracht. Die Koordination der Dienstleistung wird von der UB-Fachstelle Fachreferat/Sachkatalog wahrgenommen, Ansprechperson ist Gabriela Scherrer (digisem@ub.unibe.ch, Tel. 031 631 93 26). Die Dienstleistung DigiSem wird voraussichtlich auch im Herbstsemester 2008 angeboten, und wir freuen uns auf eine rege Beteiligung der Dozierenden.

Kontakt: gabriela.scherrer@ub.unibe.ch, Telefon 031 631 93 26

Christine Wright ist Leiterin der Bibliothek Sozialwissenschaften

«Work out»¹ in der Bibliothek Sozialwissenschaften

Die Fachbereichsbibliothek Sozialwissenschaften bietet den Studierenden einen Ort mit Lernatmosphäre und einen Panoramablick auf Alpen- und Jurakette.

Standort und Geschichte

Die Bibliothek Sozialwissenschaften (BSW) befindet sich im dritten Stock der einstigen Schokoladefabrik Tobler. Unter dem Namen «Unitobler» werden die Gebäude seit 1992 als Zentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Bern genutzt. Seit März 1997 sind auch die beiden Theologischen Fakultäten präsent. Heute erhalten hier mehr als 3000 Studierende ihre wissenschaftliche Ausbildung, zu welcher auch die Bibliotheken ihren Teil beitragen.

Die BSW ist als erste Fachbereichsbibliothek im Oktober 1992 in die Unitobler eingezogen. Entstanden

Die Bibliothek Sozialwissenschaften ist aus der Zusammenlegung der ehemaligen Bibliotheksbestände der Institute für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie entstanden.

ist sie durch die Zusammenlegung der Bibliotheksbestände der Institute für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie. Die Öffnungszeiten während den ersten Monaten beschränkten sich auf drei Stunden pro Tag und die Ausleihbedingungen waren vage formuliert. Auch verhinderte der Baulärm die erwartete Lernatmosphäre. Ein Betriebskonzept fehlte und die Trägerschaft musste sich noch konstituieren. Zusammen mit den Büchern wurde auch das ehemalige Bibliothekspersonal in die Fachbereichsbibliothek überführt. Die Bibliotheksleitung wurde aus England eingeflogen und really, in den ersten Monaten war in der BSW viel englischer Humor gefragt!

Betrieb und Dienstleistungen

Mit den integrierten Bibliothekssystemen, der automatisierten Ausleihe, dem Internet und damit der Informationsflut haben sich die bibliothekarischen Aufgaben in den letzten 15 Jahren stark verändert. Ein deutlicher Ausbau der Dienstleistungen brachte

die Zusammenarbeit des Informationsverbundes Deutschschweiz (IDS), welcher über 450 Bibliotheken aus der ganzen Deutschschweiz umfasst. Während des Semesters, von Montag bis Freitag, ist die BSW von 8.30 bis 17.30 Uhr geöffnet. Die Bibliothek ist mit ihren Dienstleistungen allen Interessierten zugänglich. An der Ausleih- und Informationstheke kümmert sich das Fachpersonal um Anfragen und informiert über Kataloge und Datenbanken.

Die Arbeitsplätze sind äusserst beliebt und könnten ohne Probleme dreifach vergeben werden. Im Sommer bieten wir als zusätzlichen Arbeitsraum unsere Terrasse an. Hier wird gelernt, diskutiert und gegessen! Auf der Terrasse ist während den Sommermonaten ein Betrieb wie auf einer Piazza. Leider sieht es am Abend auch danach aus!

Die Bibliothek Sozialwissenschaften ist aber nicht nur ein freundlicher, warmer Ort mit gut eingerichteten Arbeitsplätzen – von diesen aus haben Publikum und Personal auch Aussicht auf die Alpen und den Jura, den Gurten sowie den Platanenhof und die acht Keramikstatuen, unsere Musen! Die Farben bei Sonnenuntergang sind unbeschreiblich. Schon das alleine ist ein Grund, am Abend zwischen den Büchergestellen zu verweilen!

Das Bibliotheksteam arbeitet mit den Institutsmitarbeitenden in vielen Bereichen zusammen. Die Dozierenden sind für die Auswahl der Fachliteratur verantwortlich und klassifizieren diese auch. Die Bibliothekarinnen helfen bei der Durchführung von Übungen zum Thema Arbeitstechnik und Informationsvermittlung. Es finden auch Gespräche über Zeitschriften- oder Konsortiumspakete statt, die zu einem besseren Verständnis und der Unterstützung für die Anliegen der Bibliothek beitragen.

Medienverwaltung

Bücher und Zeitschriften werden hauptsächlich aus Krediten der beteiligten Institute finanziert. Die Bibliotheksleitung verwaltet das gesamte Budget und



ist mit eigenen Mitteln für den Einkauf von Nachschlagewerken sowie allgemeiner Studienliteratur zuständig. Alle Anschaffungswünsche der Studierenden werden über die Bibliotheksmittel finanziert. Die Koordination und Administration von Betrieb und Personal gehören mit zu den Aufgaben der Bibliotheksleitung.

Nach 15 Jahren Betrieb sehen wir heute der nächsten Fusion gespannt entgegen, welche uns im Jahr 2013 auf dem Von-Roll-Areal bevorsteht.

Der Medienbestand umfasst 50 000 Titel und ist fast vollständig im IDS-Katalog Basel/Bern verzeichnet. Die Medien werden mit dem Bibliothekssystem Aleph verwaltet. Als Teilbibliothek des IDS-Verbundes gehört die BSW zu den Kurierbibliotheken. Mit Ausnahme der Zeitschriften und Nachschlagewerke sind alle Medien im Freihandbereich ausleihbar. Aus Platzgründen sind nur die letzten zehn Zeitschriftenjahrgänge im Freihandbereich aufgestellt. Ältere Jahrgänge werden in Rollgestellen im Magazin verwaltet. Die Medien können von den Bibliothekskunden selber aus den Freihandgestellen geholt werden. Das Zurückstellen der Bücher ist jedoch Sache

des Personals. Weil die obersten Tablare zwei Meter über dem Boden angebracht sind, gehört Stretching auch für uns zum Arbeitsalltag.

Bibliotheksfusion 2013

Nach 15 Jahren Betrieb sehen wir heute der nächsten Fusion, welche uns im Jahr 2013 auf dem Von-Roll-Areal bevorsteht, gespannt entgegen. Mit der Reorganisation des universitären Bibliothekswesens und damit der Zusammenführung sämtlicher Bibliotheken der Universität Bern zur neuen Universitätsbibliothek wird die BSW 2009 in den Bibliotheksbereich Human- und Sozialwissenschaften überführt werden. In einem weiteren Schritt wird die Betriebsplanung der neuen Fachbereichsbibliothek in Angriff zu nehmen sein. Diese wird zusätzlich als Speicherbibliothek mit Beständen der Zentralbibliothek geplant. Mit 500 Studienarbeitsplätzen und einem Freihandbestand von über 6000 Laufmetern wird das Bibliotheksteam auch in konditioneller Hinsicht gefordert werden. Let's work it out!

Kontakt: wright@bibl.unibe.ch, Telefon 031 631 38 22, www.sozwi.ch

1 *«to work out» wird im Englischen verwendet für «Sport treiben», «trainieren» oder für «Erfolg haben».*

Mitarbeitende
verabschieden
Mitarbeitende

**Alfred Fasnacht,
Leiter Informatik-Team**

Nach mehr als 33 Jahren im Dienst der Bibliothek ging Fred Fasnacht – der Pionier der Bibliotheksinformatik in Bern – Ende Januar 2008 auf eigenen Wunsch frühzeitig in Pension. Am 1. Mai 1974 hatte er seine Tätigkeit in der Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB) als Mitarbeiter der Erwerbung begonnen. Er verfügte damals über Berufserfahrungen in der Bankbranche sowie im Buchhandel. Bereits nach einigen Monaten übernahm er die Leitung der Erwerbungsabteilung der StUB und absolvierte 1974–1978 berufsbegleitend die Ausbildung zum Bibliothekar.

Die EDV war damals für die meisten Bibliothekarinnen und Bibliothekare ein Ding aus einer anderen Welt. Dem Engagement von Fred Fasnacht war es zu verdanken, dass die StUB 1985 einen ersten PC für die Erwerbung in Betrieb nahm. Die Einsatzgebiete der Computer überzeugten auch die Bibliotheksleitung. Schrittweise baute Fred Fasnacht nun die Informatik in der Erwerbung aus. Er programmierte ein System, um Bücher zu bestellen und zu inventarisieren. Diese Applikation kam auch in Instituts- und Fachbereichsbibliotheken unter dem Namen «System Fasnacht» zum Einsatz. 1990 startete Bern schliesslich als letzter Schweizer

Universitätsstandort mit der EDV-Katalogisierung und arbeitet seit diesem Zeitpunkt im Verbund mit der Universitätsbibliothek Basel zusammen, zuerst mit dem Bibliothekssystem SIBIL und seit 1999 im IDS-Verbund mit Aleph. Ab 1993 widmete sich Fred Fasnacht nur noch der EDV und baute das IT-Team der Bibliothek auf. Bis zu seiner Pensionierung ist daraus eine fünfköpfige Gruppe geworden, die rund 30 Server und 150 Personalarbeitsplätze betreut. Ganz aus den Augen verlieren werden wir unseren Arbeitskollegen nicht. Er wird sich in seinem Herkunftsort Grenchen verstärkt als Historiker betätigen. Dazu wird er künftig in der Zentralbibliothek als Benutzer auftauchen. Wir wünschen Fred viele erfolgreiche Jahre in seinem neuen Tätigkeitsfeld und alles Gute!

Christian Lüthi

**Ruth Rohrbach,
Mitarbeiterin Hausdienst/
Magazin**

Ende März ist Ruth Rohrbach nach fast zehnjähriger Mitarbeit im Büchermagazin in den frühzeitigen Ruhestand getreten. Sie begann ihre in drei Etappen gegliederte Tätigkeit am 2. Juni 1998. Ruth Rohrbach gehörte damals zum Zügelteam, das die grosse Auslagerungsaktion von der Hauptbibliothek in das Depot an der Hallerstrasse zu bewälti-

gen hatte. Innerhalb der befristeten Anstellung von sechs Wochen mussten 6 500 Laufmeter Bücher verschoben werden. Schon bald zeigte sich, dass Ruth Rohrbach im Umgang mit Büchern sorgfältig und zuverlässig arbeitet. Es folgte die Verlängerung des Arbeitsvertrages um ein Jahr und damit die zweite Etappe. Ruth Rohrbach hatte nun die Aufgabe, die durch den Umzug entstandenen Lücken in den Bücherregalen mit umfangreichen Verschiebungen zu schliessen. Mit Ausnahme der historischen Buchbestände hatte Ruth Rohrbach innerhalb eines Jahres sämtliche Bücher in ihren Händen. Mit Abschluss der Zügelarbeiten im Sommer 1999 wurde eine Magazinerstelle frei. Längst kannte Ruth Rohrbach die Signaturen und ihre Standorte auswendig, so dass sie die Arbeitsstelle übernehmen durfte: Die dritte Etappe begann. Als erste Frau trat Ruth Rohrbach nun in das von Männern dominierte Hausdienstteam ein. Die laufend wachsenden Umsatzzahlen der Bücherausleihe verbunden mit stetigem Arbeitsdruck haben aber ihre Spuren hinterlassen. Ruth Rohrbach sah sich zunehmend mit gesundheitlichen Problemen konfrontiert.

Wir kannten Ruth Rohrbach als zuverlässige Mitarbeiterin, die sich gern auch kritisch äusserte. In Zukunft wird sie sich nun vermehrt ihrer nebenamtlichen Beschäftigung als Hauswartin annehmen. Zudem warten auch ihre Bienenvölker auf eine geduldige und liebevolle Betreuung. Für den neuen Lebensabschnitt wünschen wir Ruth Rohrbach alles Gute.

Werner Schärer

Neue Mitarbeitende der UB stellen sich vor

Isabelle Kirgus, Co-Leiterin Fachreferate/Sachkatalog, Fachreferentin Kunst und Theaterwissenschaft

Vielleicht war es neben dem inhaltlichen Stellenzuschnitt auch die Ähnlichkeit der Städtenamen, die mich vergangenes Jahr dazu bewogen haben, eine Bewerbung von Berlin nach Bern an die Universitätsbibliothek zu senden.

Seit Januar 2008 teile ich mir nun mit Jörg Müller die Leitung der Abteilung Fachreferate/Sachkatalog und betreue darüber hinaus das Fachreferat für Kunst, Architektur und Theater. Eine rundherum spannende und ausfüllende Aufgabe. Zu einer Kandidatin für diese Position machte mich mein Fachstudium der Kunst- und Architekturgeschichte mit anschließender Promotion an der Universität zu Köln, meine Ausbildung zur Wissenschaftlichen Bibliothekarin an der Staatsbibliothek zu Berlin sowie die bisher gesammelte Berufserfahrung unter anderem in der Bibliothek des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München.

Seit langem zähle ich mich zu den leidenschaftlichen Bahnfahrern und kombiniere diese Fortbewegung im Rahmen von Radwanderungen häufig und gerne mit dem Velo. In dieser Hinsicht von deutschen Verhältnissen verwöhnt, bin ich froh darüber, auch hier in der Schweiz ein ausge-

zeichnet ausgebautes Bahnnetz nutzen zu können. Den Wechsel von der deutschen in die Schweizer Hauptstadt habe ich bislang nicht bereut, im Gegenteil: Ich bin gespannt auf alles Unbekannte, welches mir das neue Schweizer Leben bieten wird.

Anja Ebeling, Bibliothekarin Erwerbung/Zeitschriften

Als ich Mitte letzten Jahres beschloss, nach zehn Jahren Tätigkeit in einer Buchhandlung wieder etwas Neues zu wagen, hätte ich nicht geglaubt, dass ich schon ein paar Monate später in der Schweiz arbeiten und leben würde. Am 1. Dezember 2007 habe ich eine neue berufliche Perspektive in der Zeitschriftenabteilung der Zentralbibliothek erhalten, wo ich mich ebenso gut aufgehoben wie gefordert fühle.

Geboren und aufgewachsen in Freiburg im Breisgau, hat es mich nach dem Abitur aus der Provinz nach Frankfurt am Main gezogen, wo ich Germanistik und Kunstgeschichte studierte. Bald darauf wechselte ich an die Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen Stuttgart, an der ich 1996 den Abschluss als Diplombibliothekarin machte. Meine erste Anstellung fand ich beim Verband der Verlage und Buchhandlungen Baden-Württemberg und war dort verantwortlich für die Orga-

nisation regionaler Buchmessen in Süddeutschland. Danach folgten die erwähnten Jahre in einer grossen Freiburger Buchhandlung, in der ich die Zeitschriften und Fortsetzungen betreute. Ich freue mich auf eine weiterhin spannende Phase des Einlernens, Einlebens und Entdeckens oder ganz konkret auf Aleph und KIDS durchschauen, Bärndütsch verstehen lernen, Velo fahren bei starker Steigung und hiesige Museen besuchen.

Pascal van Gelderen, Informatikkoordinator

Nach meiner kaufmännischen Ausbildung schaffte ich durch konsequente Weiterbildungen vor fünf Jahren den Einstieg in die Informatik. Die Stationen meiner Laufbahn waren sehr unterschiedlich und abwechslungsreich. Vom IT-Supporter, Serverbetreuer bis hin zum IT-Leiter und Projektleiter war alles dabei. Ich merkte jedoch, dass ich eine Herausforderung in einem kleineren Umfeld brauche, um mich richtig entfalten zu können. Nun bin ich in der Universitätsbibliothek Bern und bin glücklich darüber.

Nebenbei bilde ich mich an der Wirtschaftsschule Schweiz zum Wirtschaftsinformatiker HF aus. Dies ist sehr spannend und gleichzeitig ein guter Ausgleich zum täglichen Berufsstress. Dabei ist es mir möglich, die Theorie mit der Praxis zu verknüpfen.

In meiner Freizeit versuche ich meinem Hobby Volleyball, im Sommer Beachvolleyball, nachzugehen. Die restliche Freizeit geniesse ich umso mehr mit meinen Freunden und Bekannten.

Veranstaltungskalender
Frühlingssemester 2008

April

- Di, 15., 12.30 **Buch am Mittag**
CHARLES LINSMAYER:
1908 war der iPod aus Papier.
Reminiszenzen an den 100-
jährigen Pestalozzi-Kalender
- Di, 15., 13.15 **Führung zur Ausstellung**
«... denn dem Auge glaubt
das Gehirn».
100 Jahre Pestalozzi-Kalender
- Mi, 23., 12.30 **Welttag des Buches**
NINA VON ZIMMERMANN:
Schauerromane – Populäre
Lektüre von Frauen im frühen
19. Jahrhundert



Mai

- Mo, 5., 17.15 **Kulturelle Führung durch die Bibliothek**
Geschichte, Bestände und
Dienstleistungen der ZB
- Di, 6., 9.00 **Seniorenkurs**
Bücher und andere Medien
finden

- Di, 13., 12.30 **Buch am Mittag**
BRUNO MEIER: Ein Königshaus
aus der Schweiz. Die Habsburger
als Teil der Schweizer Geschichte
des Mittelalters

- Di, 20., 18.30 **Führung im Restaurierungs-
atelier**

- Mi, 28., 17.30 **Führung zur Ausstellung**
«... denn dem Auge glaubt
das Gehirn».
100 Jahre Pestalozzi-Kalender

- Mi, 28., 18.30 **Podiumsdiskussion
zur Ausstellung**
«... denn dem Auge glaubt
das Gehirn».
100 Jahre Pestalozzi-Kalender

Juni

- Di, 10., 12.30 **Buch am Mittag**
CLAUDIA ENGLER: Griechen-
freundin in Lahn-Athen.
Daniel Jeanne Wyttenbach,
Marburgs erste Ehrendoktorin
mit Berner Wurzeln

- Mi, 18., 18.30 **Führung zur Ausstellung**
«... denn dem Auge glaubt
das Gehirn».
100 Jahre Pestalozzi-Kalender

August

- Do, 21., 18.30 **Führung zur Ausstellung**
«... denn dem Auge glaubt
das Gehirn».
100 Jahre Pestalozzi-Kalender

Ort der Veranstaltungen:
Universitätsbibliothek Bern, Zentralbibliothek
Münstergasse 61, 3000 Bern 8

Weitere Informationen:
christine.felber@ub.unibe.ch, Telefon 031 631 92 56

Ausstellungen

März 2008 bis Februar 2009



«... denn dem Auge glaubt das Gehirn»

100 Jahre Pestalozzi-Kalender

Der 1908 vom Berner Warenhauskaufmann Bruno Kaiser erfundene Pestalozzi-Kalender ist in der Gesamtheit der in mehreren Sprachen publizierten Ausgaben ein einzigartiges kulturgeschichtliches Phänomen. Wie nirgends sonst lässt sich an den jährlich erschienenen kleinen Büchlein ablesen, wie sich die Befindlichkeit, das Verhalten, die Vorstellungen und Bildwelten der Schülerinnen und Schüler – schon früh wurden für Buben und Mädchen separate Ausgaben gedruckt – verändert haben, was in der Gestaltung der Freizeit im Vordergrund stand, welche Idole und Vorbilder in Mode waren, wie es sich mit dem politischen Bewusstsein junger Menschen verhielt, was gelesen wurde, wie künstlerische Elemente auf den Geschmack von Jugendlichen einwirkten, welche Perspektiven ihnen beruflich eröffnet wurden und welche technischen und zivilisatorischen Innovationen man ihnen vermittelte. Dass dabei nur in seltenen Fällen die Schülerinnen und Schüler selbst an der Planung des Kalenders beteiligt waren und Erwachsene versuchten, den Bedürfnissen der jugendlichen Konsumenten möglichst nahe-zukommen, macht die Sache zwar komplex, aber nicht weniger interessant.

Ort: Ausstellungsraum der Zentralbibliothek, Münster-gasse 63, 3000 Bern 8
Dauer: 7. März bis 30. August 2008

Der Buchgestalter Emil Zbinden (1908–1991)

Präzise und in hohem Mass konzentriert, ausgestattet mit einer besonderen Sensibilität für Linie und Strich – der Berner Holzstecher, Zeichner und Maler Emil Zbinden vermochte seinen Arbeiten einen ganz besonderen Geist einzuhauchen. Als Sohn einer einfachen Bauernfamilie absolvierte er in Bern eine Lehre als Schriftsetzer und machte schon bald auf seine Begabung aufmerksam. Ausgestattet mit einem Stipendium, reiste Zbinden nach Berlin und Leipzig, wo er seine Fähigkeiten weiterentwickeln konnte. Techniken wie Schriftzeichnen, Holzschnitt und Linolschnitt flossen fortan in seine Arbeiten ein. Nebenbei konnte Zbinden wertvolle Kontakte knüpfen, welche ihm zu einer fruchtbaren und langjährigen Zusammenarbeit mit der Büchergilde Gutenberg verhalfen. In ihrem Auftrag entstand zwischen 1936 und 1953 wohl sein bedeutsamstes Werk: die Illustrationen zur 16-bändigen Jeremias Gotthelf-Ausgabe. Es gelang Zbinden, den reichhaltigen literarischen Gehalt für Herz und Sinn erfahrbar zu machen und gleichzeitig seine eigenen Erlebnisse und Studien von Mensch und Natur mit einzuarbeiten. – Die Ausstellung anlässlich des 100-jährigen Geburtstags von Emil Zbinden zeigt vor allem das buchgestalterische Werk des Künstlers.

Ort: Ausstellungsraum der Zentralbibliothek, Münster-gasse 63, 3000 Bern 8

Dauer: 12. September 2008 bis 28. Februar 2009

Vernissage: Do, 11. September 2008, 18 Uhr



Universitätsbibliothek Bern
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 631 92 11, Telefax 031 631 92 99
E-Mail info@ub.unibe.ch
www.ub.unibe.ch

Ansprechpersonen

- Direktorin: Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer
- Vizedirektorin: Marianne Rubli Supersaxo, lic. phil./exec. MBA HSG
- Leiter Ressourcen: Christian Lüthi, lic. phil.
- Direktionssekretariat: Rosmarie Lehmann, Monika Stalder
- Personalwesen: Beatrix Glättli-Maurer
- Öffentlichkeitsarbeit: Christine Felber, lic. phil./MAS
- Informatik: Judith Fahrländer
- Verbundzentrale: Daniel Wyss
- Informationskompetenz: Beatrix Stuber Schwarz, lic. phil.
- Benutzung: Bettina v. Greyerz Fontana, lic. phil.
- Erwerbung, E-Library: Marion Prudlo, MA/MLIS
- Formalkatalog: Sabine Wahrenberger
- Fachreferate/Sachkatalog: Jörg Müller, lic. phil. Dr. Isabelle Kirgus
- Zentrum Historische Bestände: Ulrike Bürger, lic. phil.

Impressum

LIBERNENSIS, Zeitschrift der Universitätsbibliothek Bern 1'2008

Erscheint zweimal jährlich

- Redaktion: Christine Felber, Christian Lüthi, Bettina v. Greyerz, Christophe v. Werdt, Daniel Wyss
- Redaktionsadresse/Anzeigen: Universitätsbibliothek Bern
Christine Felber, Öffentlichkeitsarbeit
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 631 92 56, Telefax 031 631 92 99
E-Mail christine.felber@ub.unibe.ch
www.ub.unibe.ch
- Korrektorat: Jeannot Schoell
- Gestaltung und Satz: Bernet & Schönenberger, Zürich
- Druck: rub graf-lehmann AG, Bern

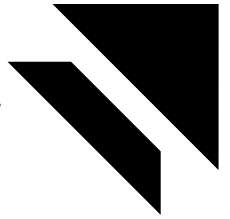
ISSN 1660-2439

Bildnachweise

Titelbild, S. 6, 7: Jürg Bernhardt. – S. 4: Bern UB ZB Bong.IV.784. Vitruvius Pollio, Marcus, Architecture ou Art de bien Bastir, mis de Latin en François, par Ian Martin, Paris: Jérôme de Marnef & Guillaume Cavellat, 1572, p. 285. – S. 5: Bern UB ZB Inc.IV.74. G. Boccaccio, De claribus mulieribus, Bern: Apiarius, 1539, p. 1. – S. 8: Universitätsbibliothek Bern. – S. 9: Bern UB ZB Laut 6, Wagner, Sigmund, Lebensgeschichte Herrn Johann Rudolf Tschiffeli, Bern: Stämpfli, 1808. – S. 10: Burgerbibliothek Bern, Haller A 53, Haller, Albrecht von, die Alpen, Bern: Typographische Societät, 1795. – S. 11: Bern UB ZB KP II 215, Heptameron françois. Les nouvelles de Marguerite, Reine de Navarre, 3 volumes, Berne: Société Typographique, 1792. – S. 12 (oben): Bern UB ZB Bong IV 972, Ferretti, Francesco, Della Osservanza Militare, Venedig: Camillo & Rutilio Borgominieri, 1576. – S. 12 (unten): Bern UB ZB Bong V 1047, Simonetta, Giovanni, Commentarii rerum gestarum Francisci Sfortiae, Mailand: Zarotus, um 1482. – S. 14, 15, 16: Universitätsbibliothek Bern. – S. 25: Werk vom Künstler Januszewski. – S. 26: Privatbesitz aus Nachlass Elisabeth Heim. – S. 29: seven pictures. – S. 32: Anne Radcliffe: Die nächtliche Erscheinung im Schlosse Mazzini. Zweiter Theil. Hannover 1791, Bern UB ZB Litt XXIII 124 : 1:2. – S. 33 (links): Universitätsbibliothek Bern. – S. 33 (rechts): Hugh Lofting: Doktor Dolittles Tieroper. Mit Zeichnungen von Emil Zbinden. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg, 1969.

Der starke
Personalverband

BSPV



Wir kämpfen für unsere Mitglieder!

Und beraten Sie gerne:
www.bspv.ch, 031 311 11 66.

BSPV – Bernischer Staatspersonalverband

